

5 DIE ANTIKE RHETORIK: ZWISCHEN MANIPULATION UND STIMULATION DER VORSTELLUNGSKRAFT

Im einleitenden Kapitel war die Rede von der »psychagogischen Funktion des Erinnerungshandelns« und damit von einer begrifflichen Neuschöpfung, die es im Folgenden genauer zu bestimmen gilt. Als Referenzpunkt des Begriffes Psychagogik – verstanden als einer im Rahmen eines Gespräches »seelenlenkenden Funktion« – ist auf die antike Auseinandersetzung zwischen Philosophen, Rhetorikern und Sophisten über den »Status« der Rhetorik zu verweisen. Es geht um die Einflussnahme auf die Vorstellungen des Zuhörers und um die Frage, was man auf diesem Weg mit Sprache erreichen kann. Implizit geht es aber nicht nur um einen Streit über die Verwendung und Wirkung von Worten, sondern auch um konkurrierende Auffassungen über das Verhältnis zwischen Sprache und Wirklichkeit. Aus dem Kontext dieses Streits um Rolle und Funktion der Rhetorik soll versucht werden, Aspekte einer Zuhörerpsychologie zu identifizieren, wie sie für die Vermittlung von autobiographischen Erinnerungen und die Weitergabe von subjektiven Erfahrungen charakteristisch sind. Konkrete Ausdrucksformen und Wirkungen der psychagogischen Funktion sollen dabei auch anhand von Interviewpassagen veranschaulicht werden.

5.1 Psychagogik und autobiographisches Erzählen: Erste Annäherung

Der Versuch, den Begriff Psychagogik für die Biographieforschung fruchtbar zu machen ist ein Vorhaben, bei dem es eine Reihe von Hindernissen zu überwinden gilt. Dies hat zum einen damit zu tun, dass die Wurzeln dieses Begriffes an die zweieinhalbtausend Jahre alt sind. Erschwerend kommt hinzu, dass der in Frage stehende Begriff im Kontext der antiken Auseinandersetzungen zwischen Rhetorik und Philosophie entwickelt wurde und nicht im Rahmen erzähltheoretischer Überlegungen. Die in den letzten Jahren vielfach gestellte Diagnose vom »Tod der Rhetorik« in der Neuzeit (vgl. Ricœur 1986: 13f., Kopperschmidt

1990: 1-34) könnte dem verbleibenden Interesse und der restlichen Motivation ein jähes Ende bereiten, wäre nicht gleichzeitig eine wachsende Beliebtheit, wenn nicht gar eine Renaissance der Rhetorik seit den späten 70er und frühen 80er Jahren zu verzeichnen (vgl. hierzu Schlüter 1985, Baumhauer 1986: 12; für den Bereich der Biographieforschung vgl. etwa Koller 1993, 1994, Koller/Kokemohr 1995). Darüber hinaus ist natürlich die Rede von einer »seelenlenkenden Funktion« der Sprache recht vieldeutig und schillernd und zunächst wenig präzise. Damit Psychagogik also nicht zu einem antiquierten, vagen oder beliebigen Konzept im Hinblick auf die Interessen und Aufgaben einer narrativen Psychologie wird, gilt es, eine Reihe von Differenzierungen und Konkretisierungen vorzunehmen. Ein potenzieller Nutzen dieses Vorhabens dürfte indessen auch darin liegen, dass wir es hier mit einem Konzept zu tun haben, das es mit der in der letzten Zeit häufiger zu hörenden Forderung nach einer dialogischen Ausrichtung der Psychologie ernst meint (vgl. Penuel/Wertsch 1995, Hermans 1995, Billig 1998). Die antiken Theorien der Rhetorik bieten ein überraschend differenziertes Modell für die Analyse dialogischer Prozesse, was auch der Konzeption einer »Zuhörerpsychologie« neue Impulse bringt.

Bevor wir uns dem Begriff der Psychagogik in seinem Entstehungskontext zuwenden, soll aus der Sicht des Zuhörers kurz der Rahmen skizziert werden, in dem psychagogische Prozesse beim Erzählen von Lebensgeschichten in Erscheinung treten. Die Verstrickung des Zuhörers in szenisch-dramatische Erzählungen ermöglicht nämlich nicht nur die sprachlich vermittelte sinnliche Erfahrbarkeit vergangener Wirklichkeit. Geschichten und biographische Erzählungen haben darüber hinaus auch einen kaum zu unterschätzenden Einfluss auf Aspekte der gegenwärtigen oder zukünftigen sozialen Wirklichkeit. Lebensgeschichten können uns, wie weiter oben bereits erwähnt wurde, »die Augen öffnen«, »die Dinge plötzlich anders sehen lassen« und manchmal sogar »die Wahrheit ans Licht kommen lassen«. Durch das Erzählen von Erinnerungen können Ansichten und Meinungen ins Wanken gebracht sowie Stimmungswandel von Beklemmung bis Euphorie, von Begeisterung bis Zorn herbeigeführt werden. Biographische Erzählungen können uns einen Einblick in bislang unbekannte Wirklichkeiten eröffnen, die uns in Staunen oder Schrecken versetzen und in deren fremdartiger Alltäglichkeit wir uns erst neu zurechtfinden müssen. Selbst der Austausch von »gemeinsamen« Erinnerungen mit anderen Beteiligten oder Zeitzeugen kann überraschende Einsichten vermitteln und die bisherige Sicht und Bedeutung der Dinge und Ereignisse grundlegend verändern.

Diese vielfältigen Einflüsse und Wirkungen einer Erzählung verweisen natürlich auch auf die Fertigkeiten und Bemühungen der erzählenden

Person. Ist er oder sie in der Lage, die verfügbaren Erinnerungen in eine »verständliche Geschichte« oder im Sinne Kenneth Gergens (1998) in eine »wohlgeformte Erzählung« zu überführen? Welche »Erzählstrategien« (vgl. hierzu Kanzog 1976) werden dabei verfolgt? Sind die Motive, Ziele, Wünsche und Interessen der in der Erzählung anzutreffenden Personen angemessen und stimmig? Nicht selten kommt bei der Rekonstruktion von Vergangenheit auch der affektiv-emotionalen Qualität, die der Erzähler mit einem vergangenen Ereignis verbindet, wesentliche Bedeutung zu. Viele unserer Reaktionen oder Handlungen würden letztlich unverständlich bleiben, wenn man außer Acht ließe, dass hier ein Zustand der (individuellen oder kollektiven) Not, der Angst oder des Zornes zu Grunde lag. Diese affektiv-emotionalen Rahmenbedingungen, die menschlichem Handeln manchmal erst seinen spezifischen Sinn verleihen, gilt es, im Verlauf einer Erzählung immer wieder neu zu schaffen und auszugestalten.

In Anlehnung an Boesch kann man sagen, dass die Rezeption von Erzählungen in erster Linie zu internalen Handlungen führt, indem sie unsere Vorstellungskraft oder schöpferische Einbildungskraft stimulieren oder herausfordern. Die »Versetzung in der Vorstellung« (Bühler), das Eintauchenlassen des Zuhörers in die sprachlich vermittelte vergangene Wirklichkeit, ist eines der Interaktionsziele des biographischen Erzählens. Ein anderes Ziel wäre es etwa, die Vorstellungen der Zuhörer von dieser vergangenen Wirklichkeit auf bestimmte Aspekte oder Perspektiven zu fokussieren und damit eine gewisse Übereinstimmung oder geteilte Sichtweise der Ereignisse herzustellen. Erzählte Erinnerungen über Vergangenes dienen letztlich oftmals auch gerade dazu, Gemeinsamkeiten in der Gegenwart zu stiften. Gehen wir von dieser direkten Wirkung von Erzählungen aus einen Schritt weiter, dann können solche Vorstellungen auch eine im praktischen Sinne handlungsleitende Funktion besitzen, sie können zu konkreten (externalen) Handlungen führen, unsere vertrauten Handlungsmuster abwandeln und in manchen Fällen sogar durch neue ersetzen. Für die Situation des biographischen Erzählens scheint es demnach sinnvoll zu sein, den Begriff der Psychagogik als einen speziellen Fall der Appellfunktion zu beschreiben. Obwohl Bühler auch von der Wirkung auf Vorstellungen spricht, sind seine Beispiele v.a. auf eine Veränderung des externalen Handelns des Zuhörers hin angelegt. Sie weisen in der Regel die Struktur eines Befehls oder einer Anordnung auf und ziehen eine sofortige und auch deutlich erkennbare Reaktion des Empfängers nach sich.

Unter Psychagogik soll im Vergleich dazu ein Prozess der Einflussnahme durch lebensgeschichtliche Erzählungen vor allem auf die Vorstellungen, Meinungen, Überzeugungen und affektiv-emotionalen Zu-

stände der Zuhörer verstanden werden. Nur über diesen »Umweg« ist dann auch eine Veränderung des externalen Handelns zu erreichen. Das Feld der Psychagogik erstreckt sich damit von den subtilen Hilfen des Erzählers beim »Versetzen in der Vorstellung« über die mehr oder minder offensichtlichen Bemühungen, den Zuhörer von der »Wahrheit« oder »Richtigkeit« der eigenen Erinnerungen zu überzeugen bis hin zur gezielten Manipulation durch einseitige oder gar falsche Darstellungen. Bevor nun der Begriff der Psychagogik im Rahmen seines antiken Entstehungskontextes herausgearbeitet werden soll, gilt es zunächst, auf die charakteristische »Doppelfunktion« des Begriffes der Psychagogik im Rahmen narrativen Handelns kurz einzugehen.

Biographisch-psychagogische und narrativ-psychagogische Prozesse

Bei der Thematisierung der Verstrickungen des Zuhörers in szenisch-dramatische Erzählungen muss im Rahmen einer historisch-biographisch orientierten Erzählforschung auf zwei Ebenen Rücksicht genommen werden. Ein Individuum, das biographische Inhalte thematisiert, muss nämlich bei seinen narrativen Bemühungen nicht selten einer »Doppelrolle« gerecht werden. Als Erzähler sieht man sich durchgängig mit der Aufgabe konfrontiert, seine(n) Zuhörer mit dem durch die Erzählung aufgespannten Handlungs- und Erfahrungsraum – der, wie bereits erwähnt, weit mehr als sachlich-logische sowie handlungspraktische Dimensionen aufweist – vertraut zu machen. Der Erzähler hat mit anderen Worten die Aufgabe, seine erinnerten Erfahrungen dergestalt zu kreieren, dass die Zuhörer in der Lage sind, nach diesen sprachlichen »Vorgaben« oder »Inszenierungen« mit Hilfe ihrer schöpferischen Einbildungskraft selbst eine geeignete Szenerie zu imaginieren, in die die erzählten Ereignisse sowie der weitere Verlauf des Geschehens »eingebettet« werden können.

An manchen Punkten der Geschichte taucht der Erzählende möglicherweise jedoch selbst als Protagonist in der Rolle des Zuhörers auf und wird damit zum »Objekt« der Einflussnahme durch die Reden und Erzählungen Dritter. Die Ereignisse, die einem Lebenslauf eine neue Richtung oder einem Lebensabschnitt seinen spezifischen Sinn verleihen, gehen in manchen Fällen mit der Einflussnahme durch kommunikative Akte anderer Personen in der Vergangenheit einher. Biographische Erzählungen sind voll von solchen Beispielen wie rettenden Ratschlägen, unberücksichtigt gebliebenen Warnungen, falschen Versprechungen oder von Täuschungsversuchen, die entlarvt werden oder denen man auf den Leim gegangen ist. Lebensgeschichten sind nicht nur selbst ein Stück rhetorische Praxis, sie thematisieren und exemplifizieren auch die Macht

der Rede und den Umgang einzelner Individuen mit dieser Macht. Wer sein Leben erzählt, geht nicht selten auch auf die Macht und auf den Einfluss von Gesprächen ein, denen er in bestimmten lebensgeschichtlichen Kontexten ausgesetzt war und macht so den Wandel seiner individuellen Ansichten und (Lebens-)Einstellungen für den Zuhörer verständlich und nachvollziehbar.

Damit begegnen uns psychagogische Prozesse im Rahmen der Biographieforschung in zweierlei Hinsicht. Bei der Thematisierung konkreter autobiographischer Erfahrungen und Erinnerungen wird das Wirken psychagogischer Prozesse im Leben des Protagonisten sichtbar. Beim »Führen und Geführtwerden am Abwesenden« treten darüber hinaus psychagogische Prozesse zwischen Erzähler und Zuhörer in Erscheinung. Diese unterscheiden sich vor allem in einer Hinsicht von den im Verlauf einer Erzählung thematisierten psychagogischen Prozessen, da sie – wie in den Ausführungen zu Ricœur bereits angesprochen – immer auch eine relativ weite Brücke schlagen müssen zwischen der Gegenwart von Erzähler und Zuhörer und der vergangenen Wirklichkeit. Wenn also im Folgenden von Psychagogik die Rede ist, dann gilt es, biographisch-psychagogische Ereignisse und Erfahrungen, also Inhalte, die Teil der individuellen Lebensgeschichte des Erzählers sind, von narrativ-psychagogischen Prozessen bzw. Bemühungen zu unterscheiden, mit denen Erfahrungen, Ereignisse und Erinnerungen einer Zuhörerschaft in bestimmter Weise vermittelt, veranschaulicht und nahe gebracht werden sollen. Es geht mit anderen Worten um den Unterschied zwischen Erinnerungen an psychagogische Erlebnisse und der in der aktuellen Erzählsituation relevanten psychagogischen Funktion der Erinnerungen. Dieser Unterschied ist freilich nicht als ein kategorialer zu verstehen, die Prozesse, die hier jeweils stattfinden, sind durchaus vergleichbar.

Um die damit angedeuteten Aspekte psychagogischen Handelns für eine Theorie des biographischen Erzählens und Erinnerns nutzbar zu machen, soll im Folgenden der Begriff der Psychagogik im Rahmen seines antiken Bedeutungskontextes rekonstruiert werden. Neben der Technik der gezielten Einflussnahme auf die Stimmungslage der Zuhörer bei Gorgias soll es vor allem um die Herstellung von Wahrscheinlichkeit und Plausibilität in der Rhetorik des Aristoteles gehen. Hier werden Techniken genannt und besprochen, mit denen das »Glaubenerweckende« einer Erzählung voll zur Geltung kommen kann, und zwar sowohl in sachlich-logischer, als auch in emotionaler Hinsicht.

*Die Wirkung der Rede in der antiken Rhetorik
und in autobiographischen Erzählungen*

Die seelenlenkende Funktion der Sprache wurde im Zusammenhang mit der Rhetorik im antiken Griechenland entdeckt und entwickelt. Die demokratische Verfassung Athens und die damit verbundene zentrale Stellung der Volksversammlung machten die Beredsamkeit nicht nur für den Adel, sondern für alle Bürger Athens zu einer »lebensnotwendigen Kulturtechnik« (vgl. Baumhauer 1986: 109, Gomperz 1976). Das Beherrschen der spontanen Rede allein erwies sich dabei immer wieder als unzureichend. Die zunehmende Häufigkeit und Bedeutung von Gerichtsreden sowie politischen Reden zog rasch die Entstehung von Schulen nach sich, in denen die Kunst der Beredsamkeit gelehrt wurde. In den einzelnen Schulen wurden dann die empiriebasierten Lehrsysteme der Rhetorik immer weiter zu rhetorischen Theorien ausgebaut (Baumhauer 1986: 99).

Hellwig (1973: 53) unterscheidet in ihrem »Strukturschema der antiken Rhetorik« drei Bereiche: Neben dem erforderlichen Sachwissen für die inhaltliche Gestaltung der Rede und der Fähigkeit, dieses Wissen zu strukturieren, ist ein zweiter notwendiger Bestandteil der rhetorischen Kunst »die Kenntnis des Objekts, in diesem Fall also des Menschen, dessen Reaktion das angestrebte Ziel der Kunst ist« (Hellwig 1973: 178). Der Zuhörer wird also zum »Gegenstand« dieser Lehrsysteme der Rhetorik – und zwar mit all seinen affektiven, kognitiven und motivationalen Zustandslagen die er gegenwärtig einnimmt und prospektiv einnehmen soll. Die Aufnahme des Zuhörers ist aber weitaus mehr als eine simple Ergänzung, er entpuppt sich vielmehr als zentraler Bezugspunkt rhetorischen Handelns, wodurch dieses eine wesentlich umfassendere Bedeutung erhält als ein Spiel mit schön gedrechselten Worten, die dem ästhetischen Empfinden schmeicheln sollen. Hier liegt auch der fundamentale Unterschied zu vielen zeitgenössischen Darstellungen, die zwar die Wirkung der Rede beiläufig erwähnen, sich inhaltlich aber so gut wie ausschließlich mit den Themen Stilistik und Beweisführung beschäftigen.¹ Antike Theorien der Rhetorik gingen im Gegensatz dazu zumindest implizit, oftmals aber auch explizit einher mit der Entwicklung und Vermittlung einer *Zuhörerpsychologie*.

Rhetorik umfasst damit einen komplexen Gegenstandsbereich, dessen Komponenten mit einander in sinnvoller oder besser: in wirkungsvol-

1 Vgl. etwa Schlüter (1985): Auf die Kapitel »Verteidigung der Redekunst« (6 Seiten) und »Geschichte der Redekunst« (7 Seiten) folgt als Hauptteil eine Besprechung der rhetorischen Figuren sowie ein Kapitel über Argumentationslehre. Danach geht Schlüter zur Analyse von Textbeispielen über. Fragen, die sich mit der Wirkung der Rhetorik auf den Zuhörer beschäftigen, werden hingegen nicht eigens behandelt.

ler Weise in Bezug gebracht werden sollen. Die ausgearbeitete Rede ist keineswegs das »Endprodukt« der rhetorischen Tätigkeit, sondern das flexibel auf die jeweilige Zuhörerschaft auszugestaltende Überzeugungsmittel. Den dritten Faktor stellt schließlich der Sprecher selbst als »Träger der rhetorischen technē« dar, sein Ruf und Charakter, seine Persönlichkeit und seine Fähigkeit, die Rede bzw. die »Sache« in angemessener und effektiver Weise vorzutragen. Alles läuft damit auf einen Vorgang hinaus, der den Begriff der »delectatio« weit überschreitet und mit den Metaphern *Seelenführung* oder *Psychagogik* vielleicht am treffendsten umschrieben werden kann. Im Ergebnis hat der Zuhörer durch die kunstvolle Rede schließlich ein Bild vor Augen und/oder einen Zusammenhang verstanden, er hat einen Stimmungswandel erfahren und/oder seine Motivationslage hat sich geändert. Die ganze Bandbreite der Wirkung einer Rede zielt folglich auf eine Veränderung der Vorstellungen und Überzeugungen beim Zuhörer und kommt in dessen Denken, Handeln oder seinen Entscheidungen zum Ausdruck.

Dazu gehört auch die Vermittlung der affektiv-emotionalen Qualitäten von Handlungen, Ereignissen und Widerfahrnissen, die, wie bereits erwähnt, bei der Präsentation von Erinnerungen mitunter eine entscheidende Rolle spielen. Um diese Aspekte der eigenen Vergangenheit vermitteln zu können, aber auch um die Authentizität der Erzählung zu unterstreichen, wird in Lebensgeschichten intuitiv auf Versatzstücke einer solchen alltagspraktischen Zuhörerpsychologie zurückgegriffen.²

Weniger relevant für die Analyse biographischer Erzähltexte ist der Gebrauch rhetorischer Stilmittel im Sinne einer vom Sprecher beabsich-

- 2 Nicht zu unterschätzen ist aber auch der dritte Faktor, der Sprecher selbst, und zwar im Hinblick darauf, aus welchem Rollenverständnis heraus interagiert wird. Gerade bei der Thematisierung von Erlebnissen aus der Zeit des Nationalsozialismus wird dies deutlich: Nimmt ein Erzähler allein die *Zeitzeugen*-rolle für sich in Anspruch, dann kann er beispielsweise als Sachkundiger auftreten, der Abläufe oder Zusammenhänge erklärt oder als Betroffener, der seine Erlebnisse und Erfahrungen dem Zuhörer nahe bringt. Auf Grund der Tatsache, dass das Thema auch ein enormes Konfliktpotenzial enthält – oft gerade zwischen den Generationen – fühlen sich viele Erzähler auch ein Stück weit in die Rolle des *Angeklagten* gedrängt. In diesem Fall wird nicht nur lebendige Erinnerung präsentiert, sondern über weite Strecken auch systematisch argumentiert mit dem Ziel, Aspekte der eigenen Vergangenheit zu rechtfertigen. Es ließen sich sicher noch weitere idealtypische Selbstverständnisse erzählender Personen beschreiben, was hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden soll. Wichtig ist dabei aber, dass diese unterschiedlichen Selbstverständnisse (die sich natürlich auch im Verlauf der Interaktion verändern können) unterschiedliche Erzählstrategien nahe legen. Auch hier spielt also wieder die Figur des Zuhörers eine entscheidende Rolle: Die Rede wird auf seine explizit formulierten oder implizit vermuteten Erwartungen oder an seinen Interaktionsbeiträgen ausgerichtet.

tigten und vorab geleisteten, regelgeleiteten Ästhetisierung des sprachlichen Ausdrucks. Die Situation der Stegreiferzählung sowie die Komplexität des Themas bringen es fast zwangsläufig mit sich, dass die inhaltlichen und dialogisch-interaktionalen Aspekte der Darstellung bei der narrativen Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit das Geschehen dominieren. Kunstvolle Stilisierungen sind daher eher selten anzutreffen.

Obwohl das Verhältnis zwischen Rhetorik und autobiographischer Erzählung später noch behandelt werden soll, muss an dieser Stelle wenigstens kurz auf prinzipielle Unterschiede zwischen dem Vortragen einer Rede und dem Erzählen einer Lebensgeschichte eingegangen werden. Im Fall der ausgearbeiteten Rede geht es gezielt darum, sein Gegenüber zu überzeugen, umzustimmen oder zu erfreuen. Wie eben erwähnt ist der Vortrag lediglich ein *Zwischenergebnis*, das auf ein bestimmtes Ziel bezogen ist, eben auf die Herstellung von Überzeugung oder Überredung. Die Intention des Redners ist so gut wie ausschließlich auf die Wirkung der Rede und damit auf den Zuhörer gerichtet. Bei einer Stegreiferzählung über das eigene Leben liegen die Dinge natürlich etwas anders. Zunächst gilt es, wie bereits beschrieben, die verfügbaren Erinnerungen, Erfahrungen und Eindrücke in ein Erzählschema zu integrieren und den vielen und unterschiedlichen Aspekten bei der Rekonstruktion der Vergangenheit Rechnung zu tragen. Die Aufmerksamkeit kann also im Vergleich zur vorbereiteten Rede nur partiell auf den Zuhörer gerichtet sein. Abgesehen davon gilt für die Thematisierung eines sensiblen bzw. heiklen Zeitraum, wie etwa den des Nationalsozialismus Folgendes: Der Anspruch, trotz der vorhandenen Heterogenität der Meinungen zu diesem Thema eine durchgehend überzeugende, zufriedenstellende oder in einem beabsichtigten Sinn wirkungsvolle Erzählung abzuliefern, wäre schlichtweg unrealistisch. Der autobiographische Erzähler hat seine Aufgabe auch dann bereits zufriedenstellend gelöst, wenn er eine Geschichte präsentiert, in der er wesentliche Züge seines eigenen Lebens und seiner eigenen Erinnerungen und Erfahrungen wiederfinden kann. Biographische Erzählungen kreisen schließlich auch um das Problem der Identität, sie dienen der Selbstvergewisserung und der Schaffung eines temporal strukturierten, eben lebensgeschichtlichen Selbstverständnisses.³ Und

3 Dabei stellt sich die Frage, ob das Problem nicht einfach nur verschoben worden ist. Man könnte nämlich auch argumentieren, dass der Erzähler selbst und um seiner selbst Willen um Glaubwürdigkeit, Überzeugungskraft oder Authentizität bemüht ist. Dass er im Dienste der Selbstreflexivität, gekoppelt mit Selbstaufrichtigkeit, eine Version der eigenen Vergangenheit entwirft, mit der er sich identifizieren kann. Unter dieser Perspektive würde ein autobiographischer Erzähler eine Geschichte entwerfen, in der er sich zum einen »wiedererkennt« und sich zum anderen selbst auch adäquat »aufgehoben« fühlt. Autobiographisches Erzählen

damit präsentieren sie nicht nur Sachzusammenhänge, sondern auch das personale Selbst des Erzählers in seiner Genese und geschichtlichen Beingtheit.

Dass Zeitzeugen *de facto* gleichwohl in vielen Fällen das Ziel verfolgen, auch ihr Gegenüber von der Darstellung und den erinnerungsbasierten Konstruktionen ihres Selbst und der Vergangenheit zu überzeugen, dass sie mit anderen Worten eine glaubwürdige und authentische Erzählung präsentieren wollen, soll damit nicht in Abrede gestellt werden. Doch ist die Intensität oder Komplexität der vergegenwärtigten Erfahrungen bisweilen so groß, dass die Orientierung auf den Zuhörer zum Erliegen kommt. Dass solche Passagen eines Interviews weder schlecht erzählt sind, noch ihre Glaubwürdigkeit einbüßen, ist evident. Im Gegenteil: Wird die Intensität der Erfahrung oder das Ringen mit der Komplexität der erlebten Erfahrungen spürbar, so empfinden wir das mitunter eher als einen Beweis für die Authentizität des Vorgetragenen. Die Vergangenheit ist in einem Maße präsent, dass sich der Sprecher nicht mehr umstandslos aus ihren Verstrickungen lösen kann. Solche Textpassagen könnte man als unkalkuliert-wirkungsvoll im Rahmen der Sprecher-Zuhörer-Interaktion bezeichnen.

Die Entwicklung einer Technik und Theorie der wirkungsvollen Rede im antiken Griechenland ging im Unterschied dazu natürlich gerade vom Prinzip der absichtsvollen Einflussnahme aus. Die Entdeckung der Macht der Rede und der Versuch, diese gezielt einzusetzen, bilden den Ausgangspunkt aller Rhetorik. Als eine Schlüsselfigur bei der Entstehung der Rhetorik gilt Gorgias von Leontinoi, der im fünften Jahrhundert vor Christus nach Athen kam und dort in die Auseinandersetzung zwischen Philosophen, Rhetorikern und Sophisten verwickelt wurde.

5.2 Gorgias und die Macht der Rede

Gorgias war einer der berühmtesten Rhetoriklehrer seiner Zeit und ist vor allem durch seinen »Auftritt« in dem nach ihm benannten platonischen Dialog bekannt geworden, in dem er Sokrates als Gesprächspartner dient. Gorgias war Repräsentant einer neuen Bildungsbewegung, der Sophistik, die eine kritische und reflektierte Haltung gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit einnahm. Fuhrmann charakterisiert diese Bewegung folgendermaßen: »Sie verstanden sich zuallererst als Erzieher, als Vermittler einer neuen Bildung; sie wollten ihren Schülern zu erfolgreichem politischem Handeln verhelfen und boten ihnen zu diesem Zweck einen

wäre aus dieser Sicht nichts anderes als eine Art Selbstapplikation rhetorischer Mittel und Techniken.

Inbegriff von Sachwissen sowie zwei Methoden an, die ihr Durchsetzungsvermögen steigern sollten: die Dialektik oder Disputierkunst, die Rhetorik oder die Kunst der sorgsam vorbereiteten zusammenhängenden Rede.« (Fuhrmann 1984) Damit standen die Sophisten natürlich auch in einem Konkurrenzverhältnis zu den philosophischen Schulen der griechischen Antike.

Gorgias widmet sich dieser Aufgabe allerdings in recht spezieller Weise. Als Rhetoriklehrer ist er vor allem an der »Effektivität« sprachlicher Kommunikation interessiert. Er will seine Schüler lehren, wie man die Macht der Rede geschickt einsetzen und damit Einfluss auf die Zuhörer ausüben kann. Dabei werden nicht nur die Stimmungen, in denen sich die Zuhörer befinden, zum Ziel des kommunikativen Geschehens erklärt, auch Vorstellungen sowie aus Stimmungen und Vorstellungen resultierende Handlungen, Entscheidungen und Beurteilungen möchte Gorgias mit Hilfe seiner Techniken der Beredsamkeit beeinflussen. Erklärtes Ziel der sophistischen Bewegung war ja letztlich, Wissen und Fertigkeiten zu vermitteln, die den Schülern zu politischem Einfluss verhelfen sollten. Gorgias ging deshalb im Rahmen seiner Rhetorikausbildung neben der selbstverständlichen Beschäftigung mit der formalen und stilistischen Ausgestaltung der Rede auch auf die Seelenzustände der Zuhörer und deren Beeinflussung ein. Die Verbindung zwischen der Macht der Worte und den Ansätzen einer »Zuhörerpsychologie« beschreibt Baumhauer folgendermaßen:

»Als physischer Körper ist der Logos unscheinbar; und doch ist er mächtig, vollbringt göttliche Werke, zeitigt gewaltige Wirkungen. Er kann in Furcht und Schrecken versetzen, schaudern machen, aber auch befreien; Mut und Zuversicht einflößen; er kann schmerzliche Sehnsucht wecken, aber auch trösten, mit Freude erfüllen und ergötzen; er kann bezaubern, verzaubern und behexen; er kann Mitleid wachrufen, kann es vergrößern; er kann sogar ein persönliches Interesse an anderen und deren Handlungen hervorrufen, an deren Glück und Missgeschick - er kann Emotionen und Affekte aller Art wecken: Das interessiert Gorgias. Diese Macht der ›Seelenführung‹ besitzen die Logoi aufgrund der Beschaffenheit der menschlichen Seele, des Einflusses der Vorstellungen auf menschliches Handeln, des zwischen Logos und Emotionen, Affekten, Vorstellungen bestehenden Ordnungsgefüges.« (Baumhauer 1986: 35)

Der gezielte Einsatz der Rede im Sinne der Seelenführung (Psychagogik) wird auch hier als ein sprachliches Handeln konzeptualisiert. Die Macht der Rede dient dem Zweck, die Zuhörer zu überreden, bei ihnen bestimmte Vorstellungen zu erzeugen und sie so in ihren Freiheiten zu be-

schneiden: »[D]er Logos nämlich, der eine Seele bewegt, die er bereits berückt hat, zwingt sie auch, dem Gesagten zu gehorchen und den Handlungen zuzustimmen.« (Baumhauer 1986: 34) Das Hauptinteresse des Gorgias an der Rhetorik lässt sich mit dem Begriff *peitho* kennzeichnen, dem Überzeugen oder Überreden, dem Herstellen von Meinungen. In Platons Dialog legt Sokrates dem Gorgias die Definition in den Mund, Rhetorik sei *peithus demiurgos*, »die Erzeugerin, die Meisterin der Überredung« (ebd.: 27). Wie Baumhauer ausführt, ist dies jedoch nur die sprichwörtliche halbe Wahrheit, eine strategisch begründete Verkürzung des Sokrates, die selbst auf die Wirkung hin angelegt ist, die sophistische Rhetorik in ein schlechtes Licht zu rücken. Denn das von *peitho* abgeleitete Adjektiv *pithanos* bezeichnet »genauso denjenigen und dasjenige, die Glauben verdienen, finden und wecken, Vertrauen genießen, vertrauens-, glaubwürdig sind, die Wahrscheinlichkeit für sich haben« (ebd.: 28). In diesem Bedeutungskontext wird der pejorative Akzent der genannten Definition weitgehend relativiert.

Gorgias geht es im Unterschied zu Sokrates jedoch vorwiegend um Einflussnahme auf den irrationalen »Teil« der Seele, es geht um Psychagogik als Möglichkeit der Überredung und Täuschung, nicht aber um vernunftgeleiteten Erkenntnisgewinn. Baumhauer schreibt: »Und dann interessiert sich Gorgias für die *peitho* als Überredung – in ihrem äußeren Erscheinungsbild zwar nicht Zwang und Gewalt, aber genauso mächtig wie diese; Gewaltanwendungen mittels des Logos also; Unrecht daher.« (ebd.: 36) Es geht hier folglich um die Dinge, die der Rhetorik als etwas »Schmutziges und Verbotenes« anhaften, es geht um Beeinflussung, um Manipulation. Die Gefahr des Missbrauchs der Macht der Rede liegt hier auf der Hand und wird im Dialog »Gorgias« auch thematisiert.

Halten wir an dieser Stelle kurz inne und wenden wir uns der Frage zu, ob und inwiefern sich Aspekte dieses Diskurses über die Macht der Rede zum einen auf die Gegenwart übertragen lassen und zum anderen auf die Thematisierung erlebter Vergangenheit. Gerade im Hinblick auf die Zeit des Nationalsozialismus wird deutlich, dass der Rede als gesellschaftspolitischer Einflussfaktor auch in der nahen Vergangenheit noch immer ein ganz zentraler Stellenwert zukommen kann. Es gibt kaum eine autobiographische Erzählung über das Dritte Reich, in der die propagandistischen Reden Hitlers nicht Erwähnung finden. Und oft geht es dabei um den intensiven Eindruck, den solche Situationen bei den Zeitzeugen hinterlassen haben.

Wir wollen uns im folgenden Teilkapitel mit der Interpretation einer Interviewpassage beschäftigen, in der die Macht einer Hitlerrede aus Sicht eines Zeitzeugen thematisiert wird. Dabei soll gleichzeitig auch gezeigt werden, wie Aspekte des antiken Diskurses über die Rhetorik – al-

lem voran natürlich der Begriff der psychagogischen Funktion – in die Praxis der autobiographischen Erzählforschung Eingang finden können.

Die Macht der Rede: Ein Textbeispiel

Im Rahmen der propagandistischen Anstrengungen der Nazis stellte die öffentliche Rede einen wesentlichen Bestandteil, um nicht zu sagen den Höhepunkt von Veranstaltungen und Massenereignissen dar. Dass es bei diesem Programmpunkt um gezielte Einflussnahme ging und hier auch kaum etwas dem Zufall überlassen wurde, ist ein deutlicher Beleg dafür, dass auch die Nazis die Macht der Rede für ihre Zwecke einsetzten. Eine solche Kundgebung beschreibt der Zeitzeuge Herr Thiel in seinem Interview mit den Worten:

»Und ich darf ihnen sagen, also von '30 bis '33 war ich auf der Ingenieurschule und da war mal eine Kundgebung der NSDAP, das war vielleicht '31 oder '32 in (A-Stadt). Da sprach Hitler auf'm Marktplatz und auch im Hofbräuhausaal, der Saal is' heute nich' mehr, da is' heute 'ne Warenhaus. - - Und da trat auch auf, hier von Nürnberch der Streicher. Der Mann war mir von vornherein sehr sehr unsympathisch, aber Hitler hat uns gefangen genommen.«

Der Eindruck, den Hitlers Auftritt bei Herrn Thiel hinterließ, wird durch eine Kontrastierung mit Julius Streicher herausgearbeitet. Im Anschluss an die knappe Skizzierung von Zeit, Ort, Ereignis und den beteiligten Personen gibt der Interviewpartner zunächst sein persönliches Urteil über Streicher ab: »Der Mann war mir von vornherein sehr sehr unsympathisch«. Die Beurteilung Hitlers beschränkt sich zwar ebenfalls auf wenige Worte, fällt dabei aber wesentlich komplexer und vieldeutiger aus. Betrachtet man die Formulierung »Hitler hat uns gefangen genommen« im Kontext der vorliegenden Interviewpassage, so wird auch deutlich, dass mitten im Satz ein Perspektivenwechsel stattgefunden hat. Über Streicher hatte Herr Thiel ein *persönliches Urteil* abgegeben, Hitler wird stattdessen im Hinblick auf die *kollektive Wirkung* seines Auftretens und seiner Rede beschrieben. Während der Auftritt Streichers also eine einfache Sache ist, verweist der Begriff der »Gefangennahme« auf ein Wechselspiel im Verlauf des Geschehens: Die Volksmenge läuft auf dem Marktplatz zusammen, hört Hitler und wird von ihm im Laufe der Rede gefangen genommen. Der Akt der Einflussnahme bzw. Gefangennahme setzt in diesem Fall also eine »Annäherung« aufgrund von Interesse oder Neugierde, also eine Art »psychische Nähe« voraus. Erst dann kann die Täuschung und Manipulation der Rede Hitlers einsetzen und ihre Macht

und Wirkung gegenüber den Zuhörern entfalten. Die Metapher der »Gefangennahme« signalisiert natürlich auch, dass es sich hier im übertragenen Sinne um Gewalt, um einen Missbrauch der Rede gehandelt hat.

Der latente Sinngehalt dieser vom Zeitzeugen gewählten metaphysischen Redewendung soll etwas genauer untersucht werden. Eine assoziative Verbindung besteht beispielsweise zum militärischen Handeln: Man beraubt bei einer Gefangennahme bestimmte Personen ihrer Bewegungsfreiheit. Ein klares Machtgefälle kommt hier zum Ausdruck, die weitere Entwicklung und das Schicksal der Gefangenen liegt weitgehend im Ermessen der Sieger. Dieser Fall wird nun auf die NSDAP-Kundgebung übertragen und damit auf eine Situation, in der sich der Freiheitsverlust auf der *psychischen Ebene* vollzieht (womit die Worte ihre metaphorische Bedeutungsdimension gewinnen). Hitler, als charismatischer Redner und Demagoge, fesselt die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und untergräbt damit deren autonomen Willen. Er zwingt ihnen seinen eigenen Willen auf und bringt sie so um ihre Selbstständigkeit. Die besondere Leistung der verwendeten Metapher liegt also darin, den Verlust der Handlungsfreiheit auf die psychische Ebene zu übertragen und mit dem Verlust der Willens- und Entscheidungsfreiheit sowie der Unabhängigkeit des Denkens und Urteilens in Beziehung zu setzen. Hier geht es zweifellos um die Macht der Rede im Sinne von Manipulation. Die Herstellung von Überzeugungen ist nebensächlich, lediglich Mittel zum Zweck. Damit wäre die autobiographisch-psychagogische Funktion der Passage ansatzweise beschrieben als der erfolgreiche Versuch der Einflussnahme einer bestimmten Person (Hitler) durch eine öffentliche Rede und mit dem Ergebnis der kollektiven »Gefangenschaft« der Zuhörer.

Die Funktion dieser Erinnerung im Rahmen des erzählerischen Kontextes dürfte aber auch darin liegen, auf einen Wechsel im Modus des Denkens, Handelns und Erlebens hinzuweisen. Es geht wie gesagt um den Verlust der individuellen Freiheit, Selbstständigkeit und Verantwortlichkeit. Der Hinweis auf die Gefangennahme schafft damit den Rahmen für einen Erfahrungs- und Handlungshorizont, der sich von unserem heutigen Alltagsverständnis deutlich unterscheidet. Damit werden auch charakteristische Strukturen vergangener Wirklichkeit deutlich, die »Andersartigkeit« der nationalsozialistischen Ära bekommt (aus der Perspektive des Sprechers) ihre Konturen.

Neben den Leistungen, die der Metapher im Hinblick auf die Veranschaulichung des Geschehens zukommt, gibt es aber auch einige Aspekte, die unberücksichtigt oder ausgegrenzt bleiben. So lässt sich zwar das *Ergebnis* der Teilnahme an der Kundgebung – die Gefangenschaft – durch die Metapher präsentieren, der *Vorgang* der Gefangennahme und

die damit zusammenhängenden kognitiven, affektiven und motivationalen Veränderungen *während* der Gefangennahme bleiben jedoch weitgehend im Dunkeln. Geht man davon aus, dass sich niemand aus freien Stücken in Gefangenschaft begibt, dann tauchen zwangsläufig bestimmte Fragen auf. Gab es Widerstand bei der Gefangennahme, ging ihr vielleicht sogar ein Kampf voraus? Wie war die Meinung, Stimmung, Befindlichkeit der auf dem Marktplatz überrumpelten Gefangenen? Was bedeutet es generell, wenn man auf der psychischen Ebene »überwältigt« wird und wie muss man sich in diesem metaphorischen Sinn einen »Hinterhalt«, eine »Überrumpelung« oder eine »Übermacht« vorstellen? Warum musste Herr Thiel überhaupt so eine »Niederlage« einstecken? Die Beantwortung dieser Fragen hat vor allem etwas zu tun mit der *Bewertung* dieser autobiographischen Episode, also mit der Einnahme eines moralischen Standpunktes gegenüber dem Nationalsozialismus. Eine Gefangennahme stellt aus der Sicht der Betroffenen Unrecht dar, aber hat Herr Thiel dies auch so empfunden, hat er sich dagegen gewehrt? Diese Überlegungen machen deutlich, dass mit der vergleichsweise ausdrucksstarken Metapher der Gefangennahme vergangene Wirklichkeit einerseits zwar anschaulich präsentiert wird, andererseits werden aber auch ganz bestimmte Aspekte dieser Wirklichkeit übergangen und vielleicht sogar verborgen. Die Metapher, so können wir die vorangehenden Überlegungen zusammenfassen, leistet also vor allem eines: sie stellt die Zuhörer vor »vollendete Tatsachen«.

Damit sind wir allerdings bei der Interpretation der Metapher bereits weit auf das Terrain der psychagogisch-narrativen Präsentation vorgestoßen! Die Verwendung der Metapher der Gefangenschaft verweist bei eingehender Interpretation auf einen verborgenen psychagogisch-narrativen Effekt, bestimmte Aspekte des thematisierten Ereignisses – eben das subjektive Erleben inklusive der subjektiven Stellungnahme gegenüber einem solchen Ereignis im nationalsozialistischen Deutschland – werden aus der Erzählung ausgeklammert. Das Führen am Abwesenden macht um sie einen Bogen. Die persönlichen Eindrücke und Erfahrungen, die zwischen dem Erscheinen auf der Kundgebung und der Gefangenschaft der Masse liegen, werden mit der Formulierung »Hitler hat uns gefangen genommen« elegant und sehr unauffällig übergangen. Dies könnte am Ende sogar die wesentliche psychagogisch-narrative Funktion dieser Passage sein, doch sollen auch die anderen Funktionen kurz rekapituliert werden. Neben der szenischen Präsenz, die das Ereignis in der Darstellung gewinnt und der Kontrastierung zwischen Hitler und Streicher, die die Persönlichkeit beider NS-Größen in prägnanter Weise zum Ausdruck bringt, ist es vor allem die *psychische Wirkung des Erlebnisses*, die dem Zuhörer vermittelt wird. Die wirkungsvolle Rede, das Ver-

schmelzen mit der Masse und das Ergebnis der Gefangennahme sind die Aspekte, die der Erzähler seinem Zuhörer nahe zu bringen versucht. Dabei geht es wiederum vor allem um die Qualität, die diese Erfahrung besitzt, um das Moment der Überraschung und Überrumpelung durch die Ereignisse. Dies ist möglicherweise der Rahmen und die Perspektive für die Rekonstruktion des weiteren Fortgangs der Erzählung durch den Zuhörer.

Wie setzt nun der Zeitzeuge die ihm zur Verfügung stehende Macht der Rede ein? Von Gewaltanwendung mittels der Rede, wie durch Hitler in der autobiographischen Szene, kann man sicher nicht sprechen, auch nicht unbedingt von Täuschung, aber doch von einem Führen am Abwesenden, dass selektiv vorgeht und recht gezielt einen bestimmten Eindruck von der erlebten Vergangenheit vermitteln will. Nimmt man die Formulierung Gergens auf, nach der Erzählungen auf »werthaltige Endpunkte« (Gergen 1998: 173) hinauslaufen, dann könnte im vorliegenden Fall einer dieser werthaltigen Endpunkte das Prinzip der unhinterfragbaren Gefangenschaft sein, das Herr Thiel für seine Begegnung mit der nationalsozialistischen Propaganda zu etablieren versucht. Wird dieses Prinzip für den weiteren Verlauf des Interviews beibehalten, dann müsste man sich etwa die Frage stellen, ob und wann sich Herr Thiel wieder aus seiner Gefangenschaft befreien konnte etc. Dieser exemplarische Einsatz von rhetorischen und psychagogischen Gestaltungsmitteln verdeutlicht auch, dass es sich hierbei sicherlich nicht um die Abbildung vergangener sozialer Wirklichkeit handelt, sondern um die gezielte – und manchmal auch gezielt selektive – Konstruktion dieser Vergangenheit nach bestimmten Prinzipien. Man könnte also sagen, dass Psychagogik nicht nur im prägnanten Offenbaren von Sachverhalten liegt, sondern mitunter auch im geschickten Ausweichen vor diesen.

Manipulation, Wahrheit und Wahrhaftigkeit

Ging es im vorangehenden Interviewbeispiel vor allem um die Macht der Rede im Sinne einer Manipulation und Beeinträchtigung der Willensfreiheit der Zuhörer, so soll im Folgenden gezeigt werden, dass die wirkungsvolle Rede auch weniger »egoistischen« oder »machiavellistischen« Zielen dienen kann. Als Ausgangspunkt dient uns dabei zunächst der »Gegenentwurf« der dialektischen Rede von Platon. Da dieser jedoch dem Bereich wissenschaftlicher Erkenntnisbildung verpflichtet ist, gilt es für die Situation autobiographischen Erzählens ein Pendant zu schaffen.

Wie wir sehen konnten, vertrat Gorgias eine Position, die sich weniger am Ziel des *ethisch und politisch richtigen Handelns* orientierte, sondern an der *Effektivität* der Rede, wobei er zwischen Manipulation, Täu-

schung, Einsicht und Erkenntnis keinen wesentlichen Unterschied machte. Er bezog damit einen weniger erkenntnistheoretischen als vielmehr machtpolitischen Standpunkt, bei dem zwischen Glauben, Meinen und Wissen nicht unterschieden wird, und deshalb ging es ihm auch nicht um die Entwicklung eines speziellen Verfahrens (einer *techné*), mit der sich »wahre Erkenntnis« gewinnen ließe. Genau dies ist jedoch der Punkt, auf den Sokrates bei seinem Gespräch mit Gorgias immer wieder insistiert. Sokrates geht es um Gewissheit, um das Aufspüren sicherer, verbindlicher, philosophischer Wahrheiten, er interessiert sich für eine an den Idealen wissenschaftlicher Erkenntnisbildung orientierte Rhetorik. Deshalb wird die von den Redeschulen praktizierte Rhetorik des Sokrates auch mit der Vorgehensweise verglichen, die er im Bereich der Philosophie für angemessen, ja unverzichtbar hält: die Dialektik. Hier wird das Spannungsverhältnis zwischen Rhetorik und Philosophie sichtbar, das sich bis in die Gegenwart hineinzieht und das Ricœur folgendermaßen beschreibt:

»Was wir heute unter dem Titel *Rhetorik* lesen, ist somit die Abhandlung, in der das Gleichgewicht zwischen zwei gegenläufigen Bewegungen zustande kommt: derjenigen, die die Rhetorik dazu treibt, sich von der Philosophie zu befreien oder an ihre Stelle zu treten, und derjenigen, aufgrund deren die Philosophie bestrebt ist, die Rhetorik als ein zweitrangiges System der Beweisführung noch einmal zu erfinden. Am Kreuzungspunkt zwischen dem gefährlichen Vermögen der Beredsamkeit und der Logik des Wahrscheinlichen steht eine Rhetorik, die von der Philosophie überwacht wird. Diesen inneren Konflikt zwischen Vernunft und Gewalt hat die Geschichte der Rhetorik in Vergessenheit gebracht; die ihrer Dynamik und ihres dramatischen Gehalts entleerte Rhetorik wird zum Spielball der Unterscheidungen und Einordnungen.« (Ricœur 1986: 18)

Während Gorgias vor allem an der Dynamik, Macht oder gar Gewalt interessiert ist, die durch Rhetorik freigesetzt werden kann, versucht Sokrates sie als ein Instrument zur vernunftgeleiteten Erkenntnisbildung zu konzipieren. Baumhauer fasst die Argumentation des Sokrates in diesem Punkt folgendermaßen zusammen: »Wer *techné*gemäß reden und schreiben will, muss dialektisch denken und reden, denn so nur kann er selbst die Wahrheit der Dinge erfassen und andere zur Wahrheit führen. Eine ernst zu nehmende *techné der Logoi* muss sich auf diese neue *dialektische technike* gründen.« (Baumhauer 1986: 87ff., Hervorhebungen im Original) Anders als die »falsche« Rhetorik, die Schmeicheleien der Sophisten, die lediglich eine Scheinkunst (*pseudos*) darstellen, »auf bloßer Erfahrung« aufbaut und nichts ist als »kunstlose Routine«, soll die »wahre

Kunst« der Seelenführung (Psychagogia) einsichtig und rational begründbar sein (alle Zitate: Hellwig 1973: 39). Diesen Status soll sie erreichen infolge einer funktionalen Analyse der *Rede*, der *menschlichen Seele* und der *Wirkungen der Rede auf die Seele*. Die Zusammenführung dieser Teile wäre ebenfalls gleichbedeutend mit der Entwicklung einer (vornehmlich pädagogisch ausgerichteten!) Zuhörerpsychologie, aber eben mit wissenschaftlichem Anspruch.

Damit wird aber auch ein fundamentaler Unterschied zwischen der sokratischen Konzeption einer (philosophischen) Rhetorik und dem erkennbar, was wir im Rahmen dieser Arbeit unter psychagogischem Handeln verstehen wollen, nämlich einem Vorgehen bei der Vergegenwärtigung und Vermittlung autobiographischer Erlebnisse und Erfahrungen. Anders als die Suche nach sicheren und verlässlichen Wahrheiten dient die individuelle Rekonstruktion und Präsentation von Vergangenheit ja per se über weite Strecken vorwiegend der Mitteilung subjektiver Ansichten und Eindrücke in Form von Meinungen, Gefühlen, Stimmungen und Deutungen. Selbst wenn man davon ausgeht, dass Erzähler auf ein »Gerüst« von historischen Daten Bezug nehmen, das sie als Strukturierungsmomente ihren autobiographischen Erinnerungen und Erfahrungen zu Grunde legen, so lassen sich Lebensgeschichten kaum mit einem solchen Absolutheitsanspruch verknüpfen, wie sie in Platons Wissenschaftskonzeption zum Ausdruck kommt.

Doch damit stürzt autobiographisches Erzählen noch keineswegs in den Strudel des »anything goes«. Auch wenn sich die Kunst der (wissenschaftlichen) Dialektik als Maßstab und Orientierungspunkt nicht eignet, so dürfte doch unstrittig sein, dass auch autobiographisches Erzählen an bestimmte Ansprüche gebunden ist und bestimmten Zielen und Zwecken verpflichtet ist. Diese sind allerdings wesentlich heterogener und vielschichtiger als die Suche nach Gewissheit und allgemeingültiger Wahrheit. Dies hat nicht zuletzt auch zu tun mit der unlösbaren Verknüpfung zwischen Selbst- und Sachpräsentation in lebensgeschichtlichen Erzählungen. Wonach streben also autobiographische Erzähler, wenn sie ihr Leben thematisieren und welchen Eindruck soll ihre Tätigkeit beim Zuhörer hinterlassen? Die Beantwortung dieser Frage ist aufs engste mit den psychagogischen Funktionen narrativen Handelns verbunden, da es hierbei oft um die Art und Weise geht, mit der das Führen am Abwesenden bewerkstelligt wird.

Autobiographische Erzähler streben beispielsweise danach, von ihren Adressaten als kompetent und versiert – etwa im Hinblick auf die Einbettung der eigenen Erfahrungen in den zeitgeschichtlichen Kontext – wahrgenommen zu werden. Sie wollen sowohl in ihren Darlegungen als auch vom Werdegang ihres personalen Selbst einen stimmigen Eindruck

vermitteln. Ihre Lebensgeschichte soll verständlich und nachvollziehbar sein und dabei in der Regel kohärent, anschaulich und stringent zugleich. In ihren narrativen Bemühungen streben sie nach Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Authentizität. Ziel autobiographischer Erzählungen ist aus Sicht der Zuhörer die Darstellung sozialer Wirklichkeit und der in ihr stattfindenden und möglichen Erfahrungen aus der Sicht eines »Beobachters« oder Zeitzeugen. Damit wird auch klar, warum die Vermittlung einer individuellen Perspektive einen so zentralen Bestandteil narrativ-psychagogischen Handelns darstellt. Autobiographisches Erzählen als sozial-interaktiver Prozess wird damit keineswegs von einer immanenten Regellosigkeit, Strukturlosigkeit oder Vagheit bedroht. Ganz im Gegenteil, es sieht sich mit einer Vielfalt von Ansprüchen konfrontiert, denen es gerecht zu werden versucht. Wenn soziale Wirklichkeit oder das personale Selbst auch sprachlich konstruierbare Phänomene darstellen, so sind sie doch keineswegs in beliebiger Weise konstruierbar, sondern im Rahmen einer komplexen und regelhaften sozialen Praxis (vgl. hierzu auch Conrad/Kessel 1994).

Für die biographische Erzählforschung ist jedenfalls aufgrund der Vielschichtigkeit der Präsentations- und Vermittlungsaufgaben ein Begriff von Psychagogik von Interesse, der auf die gesamte Bandbreite menschlichen Denkens, Handelns, Erlebens und Empfindens Bezug nimmt, die Zeitzeugen im Rahmen ihrer Erzählung thematisieren und vermitteln können. Nur so ist es tendenziell möglich, einen umfassenden Eindruck von der eigenen gelebten und erlebten Vergangenheit zu präsentieren. Nur so kann soziale Wirklichkeit in ihrer Komplexität und Vielschichtigkeit rekonstruiert werden. Und nur so kann es in der Kommunikation zweier Menschen über Aspekte vergangener Wirklichkeit zu einer Annäherung oder einer Art Horizontverschmelzung (Gadamer) kommen, in der gleichwohl der Vielseitigkeit und Unterschiedlichkeit menschlichen Lebens Rechnung getragen wird. Der Nutzen der sokratischen Gedanken zur Rhetorik liegt für eine autobiographisch orientierte Erzählforschung also vor allem in der Kritik an der sophistischen »Einseitigkeit«. Denn zweifellos sollen Erzählungen nicht nur mitreißen, beeindrucken, täuschen, manipulieren und betrügen. Es geht nicht nur um das Herstellen von Überzeugung, sondern auch um einen sachgerechten und gleichzeitig atmosphärischen Einblick in fremde Wirklichkeiten, um das Vermitteln von Stimmungen, um subjektive Einstellungen und individuelle *Sinnstiftungsleistungen*, um die Konstruktion und Präsentation der eigenen (und einzigartigen) *Identität* und vieles mehr. Damit sind einige Aspekte genannt, die eng mit psychagogischem Handeln verbunden sind.

5.3 Aristoteles: Das Herstellen von Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit

Rhetorik und Wahrscheinlichkeit

Was von Platon als Defizit der Rhetorik beschrieben wird, nämlich dass sie nicht mit wahrer Erkenntnis dienen kann, wird bei Aristoteles zum Ausgangspunkt bzw. Kern der Reflexion. Rhetorik ist für ihn keine unvollständige oder unwissenschaftliche »Variante« der Dialektik, sondern vielmehr ein notwendiges Zugeständnis gegenüber der Realität in dem Sinne, dass es in vielen Fällen gar nicht möglich ist, »gesicherte Wahrheiten« zu erreichen. Aus dieser Perspektive stellt sich Rhetorik als eine Art »Verlegenheitslösung« dar, die Blumenberg beispielsweise der anthropologischen Grundannahme des Menschen als »Mängelwesen« zuordnet: Wo Wahrheit und sichere Aussagen unmöglich sind, gilt es, mit Hilfe der Sprache zumindest Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit zu erreichen.⁴ Das Programm des Aristoteles könnte man dementsprechend folgendermaßen beschreiben: Wenn die Notwendigkeit der Rhetorik schon auf grundlegende Vagheiten, Unsicherheiten oder Uneindeutigkeiten alltäglichen menschlichen Handelns und Erlebens hinweist, dann soll diesem Mangel aber auch so fundiert wie möglich begegnet werden. Vor diesem erkenntnistheoretischen Hintergrund wird von Aristoteles die Rhetorik wieder in den Rang einer *techné* zurückgeholt, den ihr Sokrates abgesprochen hatte (vgl. Hellwig 1973: 44). Damit nimmt Aristoteles nach Hellwig in gewissem Sinn

»eine Mittelstellung zwischen seinem Prinzipien fordernden Lehrer und den prinzipienlosen Rhetoren seiner Zeit ein, indem er die von Platon grundsätzlich zur Voraussetzung erhobene Kenntnis der seelischen Kräfte mit der üblichen Praxis der Affekterregung zu verbinden sucht: Seine Behandlung psychischer Phänomene stützt sich auf die Erkenntnis, dass am Überredungsvorgang neben der logischen Argumentation auch die Persönlichkeit des Redners und die seelische Reaktion des Hörers entscheidend mitwirken.« (ebd.: 234)

Aristoteles ist der Ansicht, dass es die Rhetorik vorwiegend mit Dingen zu tun hat, die ihrer Natur nach wahrscheinlich sind und nicht in sicheres Wissen verwandelt werden können. Der Begriff des *eikos*, des Wahr-

4 Vgl. Blumenberg (1981: 105). Die Alternative zu diesem anthropologischen Grundmodell findet sich bei Cicero, der den Besitz der Wahrheit durch den Menschen für möglich hält und der Rhetorik entsprechend die Aufgabe zuteilt, »die Mitteilung dieser Wahrheit zu verschönen, sie eingängig und eindrucksvoll zu machen, kurz: der Sache angemessen mit ihr zu verfahren« (ebd.: 105).

scheinlichen, den Platon bei den Sophisten so vehement kritisiert hatte, wird also hier wieder aufgenommen und zum Ausgangspunkt der rhetorischen Theoriebildung gemacht.⁵

Andererseits ist Rhetorik aber nicht mehr allein reduziert auf das Herstellen von Überzeugung. Rhetorik ist auch der geschickte Umgang mit dem Stoff, eine Form der Präsentation, die der Zuhörer zu akzeptieren bereit ist. Neben dem »Herstellen von Überzeugungen« bei den Zuhörern ist ein weiteres erklärtes Ziel das »Herstellen von Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit« hinsichtlich der dargestellten Sachverhalte (vgl. hierzu auch Fortenbaugh 1970). Ein geschickter Redner sollte sich nach Aristoteles so verhalten, dass er mit der größtmöglichen Wahrscheinlichkeit das Verständnis und die Zustimmung der Zuhörer erlangen wird. Dabei muss er zwangsläufig auf die vorhandenen Meinungen der Zuhörer eingehen und ihnen Abweichungen und Besonderheiten plausibel machen. Hellwig beschreibt die Grundzüge der rhetorischen Theorie bei Aristoteles folgendermaßen:

»Nun wechselt nach Aristoteles mit dem jeweiligen Stoff die Genauigkeit, die in den einzelnen Wissensgebieten erreicht werden kann und damit die Beweiskraft einzelner Argumente. Ein Höchstmaß an Genauigkeit ist nur im Bereich der episteme möglich (Aristoteles nennt als Beispiel die Geometrie); hier ist der Stoff aus sich heraus beweis- und verstehbar. Das bedeutet, dass etwas, was episteton ist, absolute Gültigkeit besitzt; es bedarf nicht der Zu-

-
- 5 Der von Aristoteles verwendete Wahrscheinlichkeitsbegriff hat damit eine grundlegend andere Bedeutung und Funktion, als der in der Statistik verwendete, der auf Bernoulli zurückgeht. Während Bernoullis Begriff so etwas wie ein formaler und objektivierbarer Maßstab für das Eintreffen von Ereignissen darstellt (und damit als Gradmesser für die Wahrheit einer Behauptung gelten kann), gibt der aristotelische Wahrheitsbegriff so etwas wie die alltagsgebundene Plausibilität oder Vorstellbarkeit beispielsweise von Handlungen an und zwar vor dem Hintergrund der unseren Alltag durchsetzenden Unwägbarkeiten und Kontingenzen. Hinsichtlich unserer Handlungen können wir unsere Absichten ändern, uns kann »etwas dazwischen kommen«, wir können etwas Unkonventionelles ausprobieren etc. Das heißt, dieser Wahrscheinlichkeitsbegriff umfasst mehr, als das reine Eintreffen eines Ereignisses, er kann auch eine »Vorgeschichte« berücksichtigen, eine handelnde Person, einen Handlungskontext und einen soziokulturellen Bezugsrahmen. Mit Bezug auf diesen Wahrscheinlichkeitsbegriff können wir begründen, warum wir etwas zwar angekündigt, aber dann nicht eingehalten haben oder wir können erklären, warum etwas stattgefunden hat, was vom normalen Verlauf der Dinge abweicht. Der Wahrheitsbegriff ist damit sowohl »dynamisch« als auch »kontextsensitiv«: Durch die Darstellung eines speziellen situativen Handlungskontextes kann die Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Handlung nach Ansicht eines Beurteilers steigen oder fallen. Vgl. hierzu auch Werbik (1985), der die Wiederaufnahme dieses Wahrscheinlichkeitsbegriffs in die Psychologie fordert.

stimmung durch den Hörer. Lässt dagegen ein Sachverhalt keine notwendigen Schlüsse zu, so müssen an die Stelle der logischen Einsichtigkeit andere Faktoren treten; sie liegen nicht mehr in der Sache, sondern im Hörer. [...] Dabei geht es nicht nur um die Denkfähigkeit der Adressaten, sondern auch um ihre Stimmungen und Neigungen.« (Hellwig 1973: 47f.)

Es geht also nicht mehr wie bei den Sophisten allein darum, den Zuhörer »mit aller Macht« zu überreden, sondern einen strittigen oder uneindeutigen Sachverhalt so darzustellen, dass dabei das Glaubenerweckende (*pitthanon*) voll entfaltet wird. Die Beurteilung der Sache wird zur Aufgabe des Zuhörers – was uns dem Gedanken einer Zuhörerpsychologie entschieden näher bringt. Denn nun spielen natürlich im Hinblick auf den Zuhörer auch dessen Charakter, Stimmung, Auffassungsgabe, Vorstellungskraft usw. eine wichtige Rolle. Aus der Sicht des Zuhörers lässt sich Rhetorik gleichzeitig als ein Hilfsmittel verstehen, mit dem er überprüfen kann, wie es um die Glaubwürdigkeit einer Darstellung bestellt ist, ein gewissermaßen textkritisches Element also. Dieser Aspekt findet sich auch in der Definition der Rhetorik wieder, wenn Aristoteles zu Beginn des zweiten Kapitels schreibt:

»Die Rhetorik stelle also das Vermögen dar, bei jedem Gegenstand das möglicherweise Glaubenerweckende zu erkennen. Denn dies ist die Funktion keiner anderen Theorie. [...] Die Theorie der Beredsamkeit dagegen scheint sozusagen in der Lage zu sein, das Glaubenerweckende an jedem vorgegebenen Gegenstand zu untersuchen.« (Aristoteles: Rhetorik 1355^b)

Das Zitat legt auch die Vermutung nahe, dass Rhetorik und Psychagogik den gleichen Prozess beschreiben, aber aus unterschiedlichen Perspektiven. Geht es bei der Rhetorik um die Fähigkeit das »möglicherweise Glaubenerweckende zu erkennen« und herauszuarbeiten, so ist Psychagogik die Fähigkeit, den Zuhörer an das »Glaubenerweckende« argumentativ oder narrativ heranzuführen. Die Wirkung einer Rede soll also gewissermaßen von beiden Seiten her (Sprecher und Zuhörer) nicht dem Zufall überlassen bleiben, sondern psycho-logisch nachvollziehbar und praktisch nutzbar gemacht werden.

Die Beweismittel der Rhetorik

Die »Herstellung« von Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit hat bei Aristoteles zwei Seiten, eine sachlich-logische, die sozusagen für sich selbst spricht und die erwähnte hörerzentrierte oder psychologische Seite. Bezüglich der dafür erforderlichen Überzeugungsmittel (*pisteis*) unter-

scheidet Roland Barthes (an dessen Ausführungen ich mich im Folgenden orientieren werde) »zwei große Stränge«, die er mit den Begriffen »Überzeugen« und »Rühren« charakterisiert:

»Überzeugen (*fidem facere*) erfordert einen logischen oder pseudologischen Apparat, der im wesentlichen als *probatio* (Bereich der »Beweise«) bezeichnet wird: Es gilt durch die Beweisführung dem Geist des Zuhörers, dessen Charakter und psychologische Veranlagung dabei nicht berücksichtigt werden, rechte Gewalt anzutun: Die Beweise besitzen ihre eigene Kraft. *Rühren* (*animos impellere*) besteht im Gegenteil darin, die beweisende Nachricht nicht an sich, sondern hinsichtlich ihrer Bestimmung, der Stimmung des Empfängers zu denken, subjektive und moralische Beweise aufzubieten.« (Barthes 1990: 45, Hervorhebungen im Original)

Aristoteles unterscheidet damit einen sachlich-logischen Weg der stringenten Beweisführung von einem psychologischen, bei dem die Nachricht auf die individuelle und augenblickliche geistig-seelische Befindlichkeit des Zuhörers zugeschnitten wird. Obwohl auf den ersten Blick für unsere psychologischen Interessen das »Rühren« von vorrangiger Bedeutung zu sein scheint, soll zunächst auf das »Überzeugen« eingegangen werden. Dabei soll gezeigt werden, dass im Rahmen von autobiographischen Erzählungen beim Überzeugen häufig auf eine Argumentationstechnik zurückgegriffen wird, die – ganz im Sinne einer »folk psychology« bei Bruner – mit kulturell geprägten, alltagspsychologischen »Gewissheiten« oder Deutungsmustern arbeitet. Neben dem formal logischen Aufbau wird dabei also auch auf Ansichten und Meinungen zurückgegriffen, die kollektiv geteilte Überzeugungen oder »Gemeinplätze« über unsere soziale Wirklichkeit zum Ausdruck bringen.

Überzeugen

Den Bereich der logischen Beweisführung kann man wiederum in zwei Typen unterteilen, die beide auch in biographischen Erzählungen häufig anzutreffen sind. Zum einen geht es hier um das Beispiel (*paradeigma*), die Darstellung eines exemplarischen Falls, der im Rahmen der »rhetorischen Induktion« (Barthes) verwendet wird. Das zweite Verfahren bei dieser Art der Beweisführung ist das Enthymem, ein spezieller Syllogismus:

»Das Enthymem ist ein *rhetorischer Syllogismus*, der einzig und allein auf der Ebene des Publikums entwickelt wird (wie man sagt: sich auf das geistige Niveau von jemandem einstellen) und vom *Glaubhaften* ausgeht, d.h. von dem,

was das Publikum denkt; es handelt sich um eine Deduktion mit einem konkreten, auf eine *Darbietung* (eine Art annehmbares Schauspiel) ausgerichteten Wert im Gegensatz zur abstrakten, rein für analytische Zwecke angestellten Deduktion; es ist eine öffentliche Beweisführung, die von ungebildeten Menschen leicht gehandhabt wird. Aufgrund dieses Ursprungs wirkt das Enthymem überredend und nicht demonstrativ; für Aristoteles ist das Enthymem durch den *wahrscheinlichen* Charakter seiner Prämissen hinreichend definiert (das Wahrscheinliche lässt Gegenteile zu).« (Barthes 1990: 51, Hervorhebungen im Original)

Hier wird deutlich, in welcher Weise bei Aristoteles der Begriff des *eikos*, des Wahrscheinlichen, seinen Platz im Zentrum der Beschreibung alltäglichen menschlichen Handelns und Erlebens einnimmt. Soziale Wirklichkeit und die darin stattfindenden Erfahrungen und Handlungen der Menschen – also genau die Dinge, die im Rahmen einer psychologisch-historischen Biographieforschung von Interesse sind – basieren schließlich in den meisten Fällen auf Ansichten, Meinungen und subjektiven Überzeugungen. Diesen kann selbstverständlich eine enorme Kraft innewohnen, von manchen Dingen sind wir ja schließlich »felsenfest« überzeugt. Obwohl in solchen Redewendungen so etwas wie eine Form von »subjektiver Gewissheit« zum Ausdruck kommt, kann prinzipiell immer auch das Gegenteil der Fall sein. Da auf dieser letztlich nie ganz sicheren Basis im Alltag wichtige Entscheidungen getroffen und Handlungen durchgeführt werden müssen, sieht Aristoteles in der Rhetorik ein probates und nützliches Hilfsmittel, um die Wahrscheinlichkeit oder Gewissheit einer Sache hervorzuheben oder zu überprüfen. Wo sich Handeln oder Verhalten noch nicht in Form von eingeschliffenen Routinen und wohldefinierten sozialen Rollen verfestigt haben, muss im Zuge sozialer Interaktionen immer auch ein »Abgleich« dieser Meinungen, Ansichten und Überzeugungen vorgenommen werden. Von der Absprache gemeinsamer Vorhaben bis hin zur Gestaltung eines gemeinsamen Lebens: Ein Rest an Unsicherheiten und Kontingenz bleibt solchen Dingen zwangsläufig inhärent. Und manche biographischen Erzählungen handeln ja gerade davon, dass dieser »Rest« den Zukunftsperspektiven oder Lebensträumen einer Person ein jähes Ende bereitet hat.

Bei seinem Versuch, zwischen philosophischer Anthropologie und Rhetorik eine Brücke zu schlagen, kommt auch Blumenberg auf die entscheidende Rolle der Rhetorik für das menschliche Handeln zu sprechen. Er bringt den Begriff des Konsens, der für gemeinschaftliches Handeln (zumindest als Orientierungshilfe) unverzichtbar ist, zusammen mit unserem Bild von sozialer Wirklichkeit:

»Handeln ist die Kompensation der ›Unbestimmtheit‹ des Wesens Mensch, und Rhetorik ist die angestrenzte Herstellung derjenigen Übereinstimmungen, die anstelle des ›substanziellen‹ Fundus an Regulationen treten müssen, damit Handeln möglich wird. Unter diesem Aspekt ist Sprache nicht ein Instrumentarium zur Mitteilung von Kenntnissen oder Wahrheiten, sondern primär der Herstellung der Verständigung, Zustimmung oder Duldung, auf die der Handelnde angewiesen ist. Hier wurzelt der *consensus* als Basis für den Begriff von dem, was ›wirklich‹ ist: ›wovon alle überzeugt sind, das nennen wir wirklich‹, sagt Aristoteles und hat dafür immer ein teleologisches Argument im Hintergrund.« (Blumenberg 1981: 108)

Dieser Zusammenhang zwischen Konsens und Wirklichkeit wirft auch ein neues Bild auf den Prozess des Überzeugens. Hatte Barthes im Hinblick auf den »logischen oder pseudologischen Apparat« des Überzeugens noch formuliert: »Die Beweise besitzen ihre eigene Kraft«, so können wir mit Blumenberg argumentieren, dass sich diese Kraft neben der Stringenz der logischen Form nicht nur auf das Glaubhafte stützt, sondern vor allem auf kollektiv geteilte »Gewissheiten«, ohne die gemeinschaftliches Handeln nur mit erheblichen Einschränkungen vorstellbar wäre. Damit taucht hier ein Aspekt auf, der von Seiten kulturpsychologischer Ansätze immer wieder betont wird (vgl. hierzu Bruner 1990, Straub 1999). Kollektive Erwartungen, Repräsentationen und Deutungsmuster sowie die Bestände unserer folk theory »definieren« über gewisse Strecken, wie soziale Wirklichkeit funktioniert, sie entfalten damit eine normative Kraft, der sich niemand so leicht (ohne triftigen Grund) entziehen könnte. Ihnen wohnt damit genug Macht inne, dass sie einen Beweis überzeugend machen können. Andererseits hatten wir bei Bruner gesehen, dass der Verstoß gegen kulturelle Konventionen und Regeln nicht selten eine narrative »Bearbeitung« bzw. Begründung nach sich zieht. Erst durch diesen zusätzlichen Aufwand können Abweichungen »kanonisiert« und Glaubwürdigkeit hergestellt werden.

Bei Blumenberg wird die Rolle der Rhetorik bei der »Herstellung von Verständigung [...] auf die der Handelnde angewiesen ist«, besonders betont und sogar zu einem konstitutiven Bestandteil einer psychologisch gestützten Handlungstheorie gemacht. Konsequenzen ergeben sich daraus natürlich auch für das Erzählen, das wir nicht ohne Grund als sprachliches Handeln konzipiert hatten. Auch erzählte Erinnerungen können der Herstellung von Übereinstimmung und damit von einem intersubjektiven Handlungsrahmen dienen. Und zwar nicht nur im Hinblick

auf den logischen oder sachlichen Gehalt, sondern auch im Hinblick auf die dazugehörigen Vorstellungen und Gefühle.⁶

Rühren

Nach dieser knappen und selektiven Darstellung der Verfahren der Beweisführung sollen nun die psycho-affektiven Aspekte der aristotelischen Rhetorik behandelt werden (vgl. Barthes 1990). Das Glaubhaftmachen hat bei Aristoteles neben der Fähigkeit zu logischer Argumentation auch etwas zu tun mit dem Charakter (*Ethos*) des Redners, dem Inhalt der Rede und der seelischen Reaktion des Hörers (*Pathos*) auf Rede und Person des Redners. Die Erfahrung, dass das Ethos des Redners das Pathos des Hörers beeinflusst, veranlasst Aristoteles zur Frage nach der Regelmäßigkeit dieses Zusammenhangs. Er vertritt dabei die Ansicht, dass Worte die emotionalen Reaktionen der Zuhörer nicht »direkt« hervorrufen, sondern erst auf dem Umweg über bestimmte *Vorstellungen*. »In der platonischen Psychologie ist die *aitia* für die menschlichen Reaktionen in dem Wesen der betreffenden Seele zu suchen, in der aristotelischen dagegen löst erst eine bestimmte Vorstellung des Zuhörers die Reaktion aus.« (Hellwig 1973: 248) Der Sprecher muss also versuchen, mit seiner Rede möglichst gezielt »passende« Vorstellungen bei den Zuhörern anzusprechen oder hervorzurufen, um den erwünschten emotionalen Eindruck zu erreichen. Roland Barthes charakterisiert diesen Teil der Rhetorik, bei dem es um die subjektive und moralische »Beweisführung« geht, mit

- 6 Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Überlegungen von Fortenbaugh (1970). Dieser beschreibt die Rolle der Emotionen in der Rhetorik des Aristoteles nicht nur als eines speziellen Modus des Glaubhaftmachens. Er versucht auch zu zeigen, dass Emotionen hier bereits als ein entscheidender Faktor hinsichtlich der intelligenten Auseinandersetzung mit bestimmten Herausforderungen konzipiert sind und ihnen sogar Handlungscharakter zugesprochen wird: »Emotional responses can be intelligent and reasonable actions. This is important for rhetorical theory and may explain in part at least why Aristotle not only recognized persuasion ›through the hearers‹ as an effective means of persuasion but also dignified it by assigning it a position coordinate with persuasion ›through demonstration‹. Persuasion ›through the hearers‹ is not to be confined to the prooemium and the epilogue, for emotions can be aroused and allayed by reasoned argumentation. When an orator demonstrates that danger is imminent, he is arousing fear in the audience. The hearers think their lives threatened, become frightened, and begin to think about their own safety. Fear makes them deliberate [...]. Such men are not the victims of some irrational force that compels them to act as they do. On the contrary, their action is both intelligible and intelligent. The fear is based upon a reasoned consideration of the situation and is so reasonable.« (Fortenbaugh 1970: 62) Die von Fortenbaugh beschriebene Szene eröffnet auch einen interessanten Vergleichshorizont zur Interpretation des Textbeispiels am Ende dieses Kapitels.

dem Begriff »Rühren« (*animos impellere*). Die damit verbundene Zuhörerpsychologie beschreibt er folgendermaßen:

»Auch bei Aristoteles gibt es eine psychologische Rhetorik, die allerdings wieder von der *technē* abhängt, eine ›projizierte‹ Psychologie: die Psychologie, wie sie sich jeder vorstellt: nicht, was das Publikum ›im Kopf‹ hat, sondern was das Publikum in den Köpfen der anderen annimmt: Sie ist ein *endoxon*, eine wahrscheinliche Psychologie, die der ›wahren‹ Psychologie gegenübersteht wie das Enthymem dem ›wahren‹ (demonstrativen) Syllogismus. Vor Aristoteles empfahlen Technographen, man solle psychologische Zustände wie das Mitleid berücksichtigen. Aristoteles hat jedoch einen neuen Weg beschritten, indem er die Leidenschaften nicht nach dem einteilt, was sie sind, sondern nach dem, wofür sie gehalten werden: Er beschreibt sie nicht wissenschaftlich, sondern er sucht Argumente, die sich im Zusammenhang mit den Vorstellungen des Publikums über die Leidenschaften einsetzen lassen: Die Leidenschaften sind ausdrücklich Prämissen, Plätze: Die rhetorische ›Psychologie‹ von Aristoteles ist eine Beschreibung des *eikos*, des gefühlsmäßig Wahrscheinlichen. Die psychologischen Beweise zerfallen in zwei große Gruppen: *ethe* (die Charaktere, die Töne, die Mienen) und *pathe* (die Leidenschaften, die Gefühle, die Affekte).« (Barthes 1990: 69f.)

Es geht Aristoteles um die kollektiv geteilten und manchmal noch dazu subjektiv gefärbten Vorstellungen der Menschen darüber, wie psychische und soziale Prozesse funktionieren. *Der Begriff der Vorstellung wird damit zu einem der wichtigsten Konzepte einer Zuhörerpsychologie aufgewertet.* Da diese Vorstellungen die Grundlage unseres täglichen Handelns bilden und damit eine Art »Allgemeingut« sind, stehen sie wiederum auch in einem engen Verhältnis zum kollektiven Gedächtnis. Wir treffen hier also auf einen Zugang zur Alltagswelt einzelner Individuen, der – bei allen Differenzen, die eine nähere Betrachtung erkennbar werden lässt – auch eine gewisse Gemeinsamkeit etwa mit den Theorien kollektiver und sozialer Repräsentationen (Durkheim, Moscovici), den »Strukturen der Lebenswelt« (Alfred Schütz) sowie den Konzepten aus dem Bereich der »subjektiven Alltagstheorien« (Groebe/Scheele) aufweist.

Das Ethos eines Redners hat neben den dargestellten Sachverhalten einen großen Einfluss auf die Beurteilung durch den Zuhörer. Eine klare und akzentuierte, dabei aber dem Sachverhalt und den zu Grunde liegenden Emotionen angemessene (*prepon*) Haltung des Redners hat einen nachhaltigen Einfluss auf die Glaubwürdigkeit seiner Rede. Nur wenn das Ethos »stimmt«, wird sich der Zuhörer auf die Rede oder Erzählung auch einlassen und ihr Glauben schenken, und nur dann kann es ihm

auch gelingen, ihn – auf psychagogischem Terrain angelangt – in ein bestimmtes Pathos zu versetzen. Wenn der Zeitzeuge Thiel in dem oben besprochenen Textbeispiel von einer Kundgebung mit Hitler und Streicher berichtet: »Also da ham wir nur den Hitler gehört« und »Hitler hat uns gefangen genommen«, dann signalisiert er, dass er sich auf Hitlers Rede, sein Pathos und Ethos eingelassen hat und schließlich mitgerissen wurde.

Die angestellten Überlegungen gelten damit gleichermaßen für die inhaltliche Ausgestaltung der Rede oder einer Erzählung: Die an einem Ereignis oder Geschehen beteiligten Personen hinsichtlich ihres Tuns und Erleidens zu charakterisieren, erfordert Geschick und entsprechende narrative Fertigkeiten. Auch hier müssen die Charaktere stimmig sein, zu den emotionalen Reaktionen passen und in ihrer Wirkung auf die anderen beteiligten Personen nachvollziehbar sein. Der Einsatz von Ethos und Pathos bezieht sich also nicht nur auf die Interaktion zwischen Redner und Zuhörer, sondern auch auf die dargestellten Handlungen und Ereignisse, die zur Sprache kommen. Hier taucht also erneut die Unterscheidung zwischen narrativ-psychagogischen und biographisch-psychagogischen Prozessen auf. Soll das Denken, Verhalten, Handeln und Empfinden der in einer Erzählung vorkommenden Personen glaubhaft wirken, so muss sich der Redner auch hier am »gefühlsmäßig Wahrscheinlichen« seiner Zuhörer orientieren. Der Begriff des Ethos erfährt damit eine beträchtliche Erweiterung:

»Die Kenntnis des Ethos hat sich unvermerkt zu einer umfassenden Kenntnis der menschlichen Charaktere ausgeweitet, die nicht bloß als Grundlage dazu dient, Glaubwürdigkeit zu erzielen, sondern erforderlich ist, um das jeweilige Thema [...] fachgerecht behandeln zu können. Die Menschenkenntnis gehört damit zur Kenntnis des Gegenstandes der Rhetorik dazu, und tatsächlich vermitteln die Kapitel B 12-17 der ›Rhetorik‹ in erster Linie den Eindruck, eine Prämissensammlung für rhetorische Beweisgänge zu sein.« (Hellwig 1973: 260f.)

Diese »Prämissensammlung« beschäftigt sich mit Aspekten, die Aristoteles als typisch für die Ausbildung bestimmter Charakterzüge erachtet. Dabei geht es um Dinge wie Alter, Reichtum, Glück usw. und ihre Auswirkungen auf den Charakter eines Menschen. So schreibt Aristoteles der Jugend eine Tendenz zu, den eigenen Begierden nachzugeben, das Schöne eher anzustreben als das Nützliche; Reiche gelten ihm als hochmütig usw. Diese »Gemeinplätze« dienen dem Redner auch hinsichtlich der Frage, welche Menschen für bestimmte emotionale Reaktionen prädisponiert sind und welche Reaktionen hingegen von ihnen weniger zu er-

warten sind. Mit vergleichbarer Systematik werden von Aristoteles auch die einzelnen *Pathe* behandelt. Das daraus ableitbare »Raster« der Ethos-Pathos-Beeinflussung – Barthes spricht hier von einer »Rednertopik«⁷ – lässt sich selbstverständlich nicht einfach von der griechischen Antike auf unsere heutige Zeit übertragen. Ganz abgesehen davon erweist es sich als zu schematisch, um den oftmals subtilen Zusammenhängen zwischen einer Vorstellung und der damit verbundenen emotionalen Reaktion eines Individuums gerecht zu werden. Wir hatten bei der Diskussion des Begriffs der Mittelbarkeit (Kapitel 3) gezeigt, wie sensibel und facettenreich verschiedene Erzählperspektiven ihre Wirkung entfalten können und was dies für die Teilhabe des Zuhörers am Verlauf des Geschehens bedeutet.

Diese Einschränkung richtet sich gegen einen schematischen Bezug auf die erwähnten »Gemeinplätze«, soll aber keineswegs leugnen, dass Ethos-Pathos-Zusammenhänge in unserem alltäglichen Leben sowie in Lebensgeschichten eine wichtige Rolle spielen. So hatte der Panzerfahrer Neuberger sich das Ethos eines Kriegerhelden zugelegt, mit den dazugehörigen Prädikaten Stolz, Mut und Furchtlosigkeit. Nach der Theorie der Gemeinplätze dürfte dem Ethos »Heldentum« das Pathos »Bewunderung« (von Seiten der Interviewerin) als Komplement entsprechen. Was aber, wenn sich die Vorstellung von »Heldentum« verschoben hat? Wenn es hierbei nicht mehr um militärische Stärke und Durchsetzungskraft geht, sondern um andere, subtilere Formen der Konfliktlösung? Auch zwischen den Generationen unterliegen solche Gemeinplätze gewissen Veränderungen, an ihnen lässt sich u.a. der kontinuierliche soziokulturelle Wandel ablesen. Auch in dieser Hinsicht gibt es also »Hürden« beim Führen am Abwesenden. Nicht nur die szenische Präsenz erlebter Vergangenheit sowie die Vermittlung der zugehörigen psychologischen Qualitäten stellt eine Herausforderung dar. Auch der Einsatz bestimmter Ethos-Pathos-Zusammenhänge erscheint manchmal vermittlungs- oder erklärungsbedürftig. Damit erweisen sich auch diese Zusammenhänge als einerseits konstitutive und andererseits zeitgeschichtlich bedingte Aspekte sozialer Wirklichkeit. Weitere Merkmale psychagogischen Handelns sollen im Folgenden anhand eines Interviewbeispiels herausgearbeitet werden.

7 »Bezüglich des zweiten Falls, der Topik nach Gegenständen, kann man folgendes erwähnen: 1. Die Rednertopik im eigentlichen Sinn; sie umfasst im Grunde drei Topiken: eine Topik der Beweisführung, eine Topik der Sitten (ethe: praktische Intelligenz, Tugend, Zuneigung, Hingabe) und eine Topik der Leidenschaften (pathe: Zorn, Liebe, Furcht, Schande und ihre Gegenteile).« Barthes (1990: 64)

Handeln in Zeiten der Not: Interpretation einer Interviewpassage

Die folgende Interviewsequenz stammt aus dem Gespräch mit Herrn Thiel, von dem wir bereits in Abschnitt 5.2 die Passage über die Nazi-Kundgebung interpretiert hatten. Gleich zu Beginn des Gesprächs kommt Herr Thiel auf die schlechte wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation vor 1933 zu sprechen. Ein solcher Rekurs stellt in den vorliegenden Interviews keinen Einzelfall dar, er liefert vielmehr ein relativ verbreitetes Deutungsmuster für den Aufstieg des Nationalsozialismus. Man könnte dieses Deutungsmuster daher auch als einen argumentativen »Topos« im Sinne Aristoteles bezeichnen. Zum anderen wird durch den Hinweis auf die Not eine Grundstimmung angedeutet, die auch das Handeln der Menschen erfasst und die Bewertung dieses Handelns in einen anderen als den herkömmlichen Bezugsrahmen stellt. Der Zuhörer soll gezielt auf einen »Erfahrungshorizont« vorbereitet werden, der für die Rekonstruktion eines bestimmten Abschnitts vergangener Wirklichkeit konstitutiv ist. Handeln-in-Not verweist damit auf eine spezielle Psychologik menschlichen Daseins, bei der es um Leid, Angst Bedrohung etc. geht. Die Passage lautet:

»Also, ich hab ja glaub' ich eingangs bei dem gemeinsamen Gespräch schon erwähnt - der Nationalsozialismus wär' nie so stark geworden, wenn nicht in den Jahren '28 bis , '32 die große Arbeitslosigkeit war. Wir haben laut Statistik 7,5 Millionen Arbeitslose Ende '32 gehabt und damals war'n ja die Frauen noch nich' berufstätig, also wenn einer arbeitslos war - und damals hatten ja die Familien noch viele Kinder, also mindestens zwei, - dann sind, wenn einer arbeitslos, war'n dann drei oder vier Menschen in Not. Und die Not war so groß, das kann man sich nicht vorstellen.«

Ein Rahmen für die Erzählung

Wie bereits erwähnt, befinden wir uns am Beginn des Interviews, die Interviewerin hat gerade ihre Erzählaufforderung beendet und Herr Thiel beginnt mit seiner Geschichte. Zunächst werden jedoch keine autobiographischen Inhalte thematisiert, wir haben es stattdessen mit einer eher argumentativ wirkenden Passage zu tun, die der Charakterisierung der historischen »Ausgangsposition« dient. Damit schafft der Zeitzeuge gleich zu Beginn des Interviews einen Kontext oder »Rahmen« für seine Erzählung, vermutlich weil dieser Rahmen ihm für ein grundlegendes Verständnis hilfreich, vielleicht sogar unabdingbar erscheint. Dieser »Schlüssel zum richtigen Verständnis« besteht in einem umfassenden

Erklärungs- oder Deutungsschema, dem wir uns gleich zuwenden wollen. Die psychagogische Funktion dieses Rahmens liegt sicherlich in der Etablierung einer bestimmten *Perspektive*, die der Zuhörer seinem Geführtwerden am Abwesenden zu Grunde legen soll.

Das Ausmaß der Arbeitslosigkeit

Ein Teil des Deutungsmuster beschäftigt sich mit der Quantifizierung der Arbeitslosigkeit. Dieser Teil besitzt einen *Beweischarakter*, der Anklänge an einen Syllogismus zeigt und aus folgenden Argumenten aufgebaut ist: »Es gab 7,5 Millionen Arbeitslose« – »Frauen waren damals noch nicht berufstätig«⁸ – »Wenn einer arbeitslos war, dann waren drei oder vier Personen in Not«. Herr Thiel zieht noch nicht einmal die letzte Konsequenz aus seinen Zahlen, die besagen würde, dass dann 22,5 bis 30 Millionen Menschen unter der damaligen Arbeitslosigkeit zu leiden hatten. Das Ausmaß der Arbeitslosigkeit scheint auch ohne diesen letzten Schritt hinreichend quantifiziert und dimensioniert zu sein. Die Argumentation ist stringent aufgebaut wie eine Rechenaufgabe und wirkt damit wie ein Beweis, dessen logischem Aufbau man sich nicht entziehen kann. Die psychagogische Funktion dieses Beweises liegt zum einen sicherlich darin, den Interviewer zu überzeugen (unabhängig von dessen Charakter und Ansichten) und ihn vielleicht sogar mit dem enormen Ausmaß der Arbeitslosigkeit zu überraschen oder zu beeindrucken.

Die hohe Arbeitslosigkeit hat aber noch eine weitere Funktion, sie wird gleichzeitig als *notwendige Bedingung* für den Aufstieg des Nationalsozialismus eingesetzt. Dieser postulierte Zusammenhang erklärt aber noch nicht den zu Grunde liegenden »Mechanismus«, er gibt keine Antwort auf die Frage, warum und wie die hohe Arbeitslosigkeit ausgerechnet den Nationalsozialismus begünstigt und stark gemacht hat. Für eine Erklärung des angeführten Zusammenhangs muss erst noch das »Kernstück« geliefert werden, das den gedanklichen Schritt von der hohen Arbeitslosigkeit hin zur Machtübernahme Hitlers plausibel macht. Dieses Kernstück sind die »Menschen in Not«.

Arbeitslosigkeit und Not

Der springende Punkt in dieser Interviewpassage ist, dass die vom Zeitzeugen vorgetragenen Daten nicht nur zur Quantifizierung der Arbeitslo-

8 Wir wollen uns an dieser Stelle alleine auf die Argumentationsweise des Zeitzeugen beschränken. Die Rechtmäßigkeit der Argumente, zu der es sicher auch einiges zu sagen gäbe, soll hier nicht kritisch hinterfragt werden.

sigkeit, sondern auch als *Beweis für die Not der Menschen*, also einen Aspekt der kollektiven Lebenssituation, herangezogen werden. Die Arbeitslosigkeit, die sich quantifizieren lässt, wird uns als gleichbedeutend mit menschlicher Not präsentiert. Damit haben wir ganz grob den »Mechanismus« des Deutungsmusters: Hier wird erklärt, was für den Aufstieg des Nationalsozialismus *verantwortlich* ist. Der Aspekt der Not gehört allerdings – im Sinne der klassischen Rhetorik – nicht mehr in den Bereich der Beweise. Er appelliert an das Vorstellungsvermögen des Zuhörers über »Notlagen« und soll bei diesem entsprechende emotionale Zustände und Erfahrungen aktivieren. Wir sind also auf geschickte Weise und beinahe unbemerkt in den Bereich des »Rührens« übergewechselt. Es geht nur »vordergründig« um den Aspekt der Arbeitslosigkeit. Die Kernfunktion des Textbeispiels liegt vielmehr in der *Beschwörung einer kollektiven Notlage*. Wir haben es demzufolge mit einem Enthymem im Sinne der aristotelischen Rhetorik zu tun, mit einer wahrscheinlichen Erklärung für den Aufstieg des Nationalsozialismus. Dieses Enthymem tritt aber gewissermaßen auf wie ein zwingender Beweis, es erscheint im Gewand eines Syllogismus, der in sich logisch und von der Beurteilung durch den Zuhörer unabhängig ist. Damit sind wir bei einem ausgesprochen komplexen Fall psychagogischen Handelns angelangt: Herr Thiel möchte sozusagen »mit allen Mitteln« überzeugen. Vielleicht will er aber noch mehr. Je stringenter und unangreifbarer seine Argumentation erscheint, desto besser ist er *abgesichert gegen Kritik*. Hier könnte also das (kritische) Denken des Zuhörers in Bahnen »gezwungen« werden, in denen es sich der Logik der Darstellung fügen muss.

Menschliche Not als psycho-logisches Deutungsmuster

Mit der Betonung der subjektiven Not, in die eine erschreckend große Zahl von Individuen geraten ist, liegt also ein psycho-logisches, genauer gesagt ein sozialpsychologisches Erklärungsmuster vor, das seine sinnstiftende Funktion auch in anderen gesellschaftlich-historischen Kontexten als dem Aufstieg des Nationalsozialismus beibehalten dürfte. Was aber sind unsere Vorstellungen über Not, die im Sinne des Rührens bei den Zuhörern aktiviert werden können? Zunächst kann dieses *übersituative* Muster folgendermaßen paraphrasiert werden: Menschen in Not sind auf der verzweifelten Suche nach Hilfe. Im Falle des Nationalsozialismus klammerten sich die Menschen aufgrund ihrer Not irgendwann an die Versprechen Hitlers bzw. an ihre Hoffnung, dass Hitlers politisches Programm die Not beseitigen werde. Mit dieser (verzweifelten) *Hoffnung* kommt eine weitere psychologische Komponente ins Spiel, die hier zwar nicht ausdrücklich angesprochen wird, aber implizit ein Verbindungs-

glied zwischen der Not und dem Aufstieg des Nationalsozialismus darstellt. Damit wird aber auch die *Verantwortung* für die Entwicklung der Ereignisse vom Einzelnen abgelöst. Das Deutungsmuster kann entsprechend auch bei Vorwürfen (die Herr Thiel ja anscheinend abwehren will) im Sinne einer Schuldzurückweisung eingesetzt werden, denn die Aufgabe, einen Weg aus der Not zu finden, ist an eine andere Person, den vermeintlichen Retter delegiert worden.

Die Arbeitslosigkeit führte zu Not und diese wiederum zum Aufstieg des Nationalsozialismus. Der Gedanke leuchtet in seiner Einfachheit einerseits ein, bleibt andererseits aber irritierend und unbefriedigend. Auf Fragen wie: »Warum wurden gerade die Nationalsozialisten vom deutschen Volk gewählt?« und »Warum kam es zu einer Eskalation der Gewalt?«, scheint der Hinweis auf die Not allein keine zufrieden stellende Antwort geben zu können. Offen bleibt darüber hinaus auch, ob die Not bzw. die Arbeitslosigkeit bereits die ganze Erklärung für den Machtzuwachs der Nationalsozialisten darstellt. Dann hätten wir es mit einer *reduktionistischen* Erklärung zu tun. Zumindest scheint der Not aber ein wesentlicher Einfluss auf menschliches Handeln zuzukommen, er konstituiert, wie wir gleich zeigen werden, einen speziellen Rahmen für menschliches Handeln und für den Fortgang der Erzählung.

Handeln in Not

Not ist ein ziemlich komplexer Begriff in unserem Sprachgebrauch. Dies liegt aber nicht nur daran, dass Not eine Vielzahl von Bedeutungsaspekten aufweist und Ereignissen eine bestimmte emotionale »Färbung« geben kann. Der Begriff Not beschreibt auch ein spezielles Verhältnis zu Normalität und Wirklichkeit. Er verschafft den zu berichtenden Ereignissen und Erfahrungen einen gewissen Sonderstatus. Das Wort Not »funktionierte« damit nicht nur auf einer deskriptiven Ebene, es hat auch wesentlichen Einfluss auf die (Re-)Konstruktion der Strukturen der Wirklichkeit. Zunächst ist Not jedoch ein Synonym für Mangel und Elend, es bezieht sich aber nicht nur auf materielle Defizite, sondern auch auf psychische Bedrängnis, sozusagen eine »innere Notlage«. Not-Zeiten stellen für ein Individuum eine ernsthafte Bedrohung dar, wird die Not nicht gelindert oder beseitigt, so sind weitere Schäden, Verluste bzw. Rückschläge zu erwarten, die Lage kann sich allmählich zur Katastrophe ausweiten. Auch auf das individuelle Handeln hat die Not einen Einfluss. Konventionen, Regeln oder Verbote, die unter »normalen Bedingungen« nicht verletzt bzw. gebrochen werden, verlieren ihre normative Kraft. So darf ein Notarzt bei einem Einsatz eine rote Ampel passieren, bei der »Notlandung« eines Flugzeuges drohen Sach- und Personenschäden.

Auch im Fall der »Notwehr« tritt die gemeinhin geltende Regel außer Kraft, dass man einem anderen Menschen nicht absichtlich Verletzungen zufügen darf. Dieses Abrücken vom Normalzustand wird in dem Sprichwort »Not kennt kein Gebot« auf die Spitze getrieben, damit wird jeglicher moralische Anspruch an Handlungen suspendiert, jede Handlung ließe sich somit rechtfertigen.

Solcherart sind die Vorstellungen der Zuhörer, die Herr Thiel bei seinem psychagogischen Handeln vielleicht aktivieren könnte. Eventuell hat diese Darstellung der Not auch einen phatischen Effekt. Denn ein Mensch, der Not gelitten hat, bekommt Hilfe angeboten oder kann zumindest auf das Mitgefühl seiner Umgebung rechnen. Damit könnte auch eine psychagogische Wirkung dieser Passage darin liegen, dass durch das Überzeugungsmittel des Rührens eine gewisse psychische Nähe zwischen Erzähler und Zuhörer etabliert wird, um eine geteilte Sicht der Ereignisse auf emotionaler Ebene zu erreichen.⁹

Welche Konsequenzen hat diese Betonung der Not nun für die Erzählsituation? Zunächst signalisiert die Diagnose einer Notlage in mehrfacher Hinsicht einen Ausnahmezustand. Handeln-in-Not wird zum Handeln im Angesicht und unter dem Eindruck einer (allzu) nahen Katastrophe, es geht im Extremfall um Alles oder Nichts. Bei der Wahl der Mittel und Ziele stehen Optionen offen, die unter normalen Umständen undenkbar wären. Zur Not gesellen sich häufig auch Angst oder gar Panik, es tritt also ein starker Zug von *Irrationalität* auf den Plan. Diese schlägt sich sowohl auf kollektiver als auch auf individueller Ebene nieder, aber nicht nur in Stimmungen und Gefühlen, sondern auch in Gedanken und Handlungen. Diese Irrationalität schafft eine grundlegende Differenz zur Gegenwart, in der das Interview erzählt wird. Auch in dieser Hinsicht ist offensichtlich die Vorstellungskraft des Zuhörers gefragt, um diese Lücke zu schließen. Der Zuhörer wird gewissermaßen aufgefordert, sich in einen grundlegend anders strukturierten Erfahrungskontext hineinzuversetzen. Ist er bereit dies zu tun und gelingt ihm dies, dann wäre der psychagogische Effekt dieser Interviewpassage, dass der Zuhörer das folgende Geschehen nach anderen Prinzipien als den üblichen refiguriert

9 Sarbin (2001) hat darauf hingewiesen, dass es eine erlernte Beziehung zwischen bestimmten Verläufen von Geschichten und den dazugehörigen Emotionen gibt (vgl. auch Mancuso/Sarbin 1998). Auch diese Zusammenhänge ließen sich als zeit- und kulturgeschichtlich geprägte Topoi im Sinne von Aristoteles auffassen. Der Zusammenhang zwischen der narrativen Darstellung einer menschlichen Notlage und dem Ausdruck bzw. der Versicherung von Mitgefühl könnte einen solchen Zusammenhang exemplifizieren. Dass dieser Zusammenhang im alltagsweltlichen und lebenspraktischen Kontext jedoch weder verlässlich noch selbstverständlich ist, zeigt Straub (1991b) in einer Studie unter dem Titel »Denken mit den Opfern«.

und nach anderen Maßstäben beurteilt. Gelingt ihm dies nicht, kann er sich – aus Sicht des Erzählers – auch kein Urteil erlauben.

Damit stellt das Deutungsmuster auch eine Art präventive Rechtfertigung dar: Der durch die Not ausgelöste Ausnahmezustand sprengt den »konventionellen« Rahmen moralischer Beurteilungen. Mittel und Opfer werden gebilligt, die in einer anderen Situation undenkbar und verwerflich wären. Das Deutungsmuster wird aber noch durch einen weiteren Kunstgriff »unangreifbar« gemacht: Verschieben sich in »Zeiten der Not« der Erfahrungshorizont und der Handlungsrahmen bereits in unübersehbarer Weise, so können sich in »Zeiten *unvorstellbarer* Not« Dinge ereignen, für die uns heute jegliche Vergleichsbasis fehlt. Aufgrund der Irrationalität der Situation entwickeln sich die Dinge dann auch nach eigenen Regeln. Abweichende, fremdartige und ungewöhnliche Ereignisse werden immer wahrscheinlicher. Damit wären gleichzeitig auch unsere heutigen Wertmaßstäbe unangemessen und die Ereignisse könnten dementsprechend weder richtig beurteilt noch verurteilt werden. Das Deutungsmuster könnte also ebenso gut auch die Funktion haben, Vorwürfe und Schuldzuweisungen vom Erzähler fernzuhalten und gegenstandslos zu machen. Die Erzählung wäre damit von der moralischen Ebene abgekoppelt und die Machtergreifung Hitlers mit all dem dazugehörigen Terror wird zum möglichen, wenn nicht gar wahrscheinlichen Produkt unvorstellbarer Zustände. Das Deutungsmuster wird damit einer kritischen Beurteilung durch den Zuhörer weitgehend entzogen. Der Aspekt der Fremdartigkeit vergangener Wirklichkeit nimmt also in dieser Interviewpassage einen hohen Stellenwert ein. Dies hat allerdings auch seinen Preis: Der Erzähler verhindert damit auch, dass die Rekonstruktion der Vergangenheit intersubjektive Züge aufweisen kann.

Man könnte also sagen, dass die vom Zeitzeugen nahe gelegte Perspektive mit einer gewissen Verbindlichkeit präsentiert wird; sie soll hier zumindest nicht zur Disposition stehen. Es ist ein »straffes« Führen am Abwesenden, dass darauf achtet, dass der Zuhörer »auf Linie« bleibt. Die beiden miteinander interagierenden Personen sind damit keine gleichwertigen Partner, es ist eher ein Aspekt von Kontrolle in dieser Vergegenwärtigung vergangener Wirklichkeit spürbar. Ein gewisser Druck durch den Einsatz rhetorischer Mittel wird hier auf den Zuhörer schon ausgeübt, zum Selbstschutz des Erzählers. Die psychagogischen Funktionen narrativen Handelns beschränken sich damit nicht nur auf das Heranführen an die in Erzählungen präsente soziale Wirklichkeit. Da es in autobiographischen Erzählungen auch um den Aspekt der Selbstkonstitution und Selbstpräsentation geht, ist es nur plausibel, dass der Erzähler mit psychagogischen Mitteln auch die Nähe bzw. den Abstand zur eigenen Person (in dem doppelten Sinn als erzählte Person und als leiblich anwe-

sende Person) gestaltet. Auch hier bietet sich demzufolge ein breites Spektrum an Möglichkeiten von Aufgeschlossenheit und Offenheit bis hin zu Distanziertheit und Abgrenzung.

*Aspekte und Funktionen psychagogischen Handelns
aus Sicht der Gegenwart*

Die exemplarische Interpretation von Interviewpassagen aus dem Zeitzeugen-Projekt hat deutlich gemacht, dass viele Aspekte der antiken Rhetorik sich auch auf gegenwartsbezogene Texte anwenden lassen. In manchen Punkten wurde dabei allerdings auch der Horizont antiker Vorstellungen transzendiert. Die Perspektivierung erlebten Geschehens hat heute beispielsweise einen ganz anderen Stellenwert, weil wir davon ausgehen, dass es »die« Vergangenheit ebenso wenig gibt, wie »die« soziale Wirklichkeit. Solche Gegenstände werden heute ebenso als (narrative) Konstrukte aufgefasst, wie die Identität einer Person oder ihre Lebensgeschichte. Der konstruktivistische Gedanke, dass die Dinge unserer sozialen Wirklichkeit weniger den Charakter von etwas »Gegebenem« besitzen, sondern vielmehr Aspekte von etwas (im hier interessierenden Fall: mit Worten) »Geschaffenem« aufweisen (vgl. Kapitel 4), zwingt uns zu einer Differenzierung und Erweiterung dessen, was in der Antike unter dem Begriff der Psychagogik thematisiert wurde. Der damals vor allem pädagogisch gemeinte Begriff hat eine auf narrativem Handeln aufbauende wirklichkeitskonstituierende Funktion dazu gewonnen. Psychagogik muss in einem zeitgemäßen Sinn auch verstanden werden als Versuch der Herstellung bestimmter Aspekte von psychosozialer und/oder historischer Wirklichkeit in den Vorstellungen der Zuhörer. Damit hat psychagogisches Handeln aus empirischen sowie theoretischen Gründen einen Zuschnitt erfahren, der über das Herstellen von Meinungen und Überzeugungen weit hinausgeht. Ich möchte zum Abschluss des Kapitels deshalb vor diesem Hintergrund einige der genannten Aspekte und Funktionen psychagogisch-narrativen Handelns zusammentragen, die für den Bereich autobiographischen Erzählens von Bedeutung sind:

- Übernehmen kann man aus den Theorien der antiken Rhetorik den Aspekt des Wahrscheinlichen (*eikos*). Auch heute dient psychagogisches Handeln dem Ziel, wahrscheinliche Erklärungen zu liefern, Dinge glaubhaft zu machen und den Zuhörer zu überzeugen. Allerdings zerfällt dieser Aspekt in zahlreiche Facetten, von denen einige im Folgenden noch genannt werden.
- Gerade aus Sicht der autobiographischen Erzählforschung wichtig ist die Gestaltung eines Erzählhorizontes, eines Rahmens für die Erzäh-

lung. Es geht darum, den Zuhörer mit bestimmten Grundprinzipien und Grundmechanismen der erlebten Vergangenheit vertraut zu machen, ihm bestimmte Strukturen der individuellen Erfahrungswelt nahe zu bringen, die einen prägenden Einfluss auf die Lebensumstände und die Entwicklung des Erzählers hatten. Dieser Aspekt ermöglicht dem Zuhörer eine zwar wenig differenzierte, aber recht umfassende Orientierung beim Geführtwerden am Abwesenden (Beispiele hierzu finden sich in Kapitel 7).

- Gewissermaßen eine Ebene darunter liegt mit der Perspektivierung von Ereignissen eine verwandte Funktion psychagogischen Handelns, die wir in den vorangehenden Interpretationsbeispielen mehrfach angetroffen haben. Hierbei geht es um die selektive Hervorhebung markanter oder konstitutiver Aspekte einzelner zeit- und lebensgeschichtlicher Ereignisse oder Erfahrungen. Diese erfahren einen spezifischen »Zuschnitt«, aber noch keine detaillierte Ausgestaltung. Noch bevor ein Ereignis oder Lebensabschnitt ausführlich thematisiert wird, kann bereits der Fokus auf markante temporale Aspekte (z.B. die Unvermitteltheit eines Geschehens), auf psychische Dimensionen (etwa die erwähnte Not vor 1933) oder soziale Merkmale (Hitlers charismatischen Einfluss) gelegt werden. Hier wird dem Zuhörer ein Fingerzeig gegeben, auf welche Aspekte er bei der Refiguration des zu Erzählenden zu achten hat und gleichzeitig wird auf Differenzen zur Gegenwart hingewiesen.
- Was bei der Perspektivierung nur angedeutet wird, erfährt seine anschaulich-prägnante Ausgestaltung durch das gezielte Hervorrufen von Vorstellungen. Diese Funktion psychagogischen Handelns nimmt wohl den breitesten Raum beim Erzählen ein. Der Zuhörer soll in die Dimensionen vergangener psychosozialer Wirklichkeit eintauchen, sich mit ihnen identifizieren und in sinnhaft-prägnanter Weise an ihnen teilhaben können. Neben der Gestaltung der szenisch-anschaulichen Präsenz eines Geschehens geht es dabei auch um die psychosozialen Dimensionen erlebter Vergangenheit. Was den Protagonisten angeht, der ja in vielen Erzählungen eine Figur ist, die zur Identifikation einlädt, so wird hier vor allem dessen Denken, Fühlen und Handeln unter dem Eindruck der sich vollziehenden Geschehnisse zur Darstellung gebracht. Psychagogisches Handeln erfordert hier also die anschauliche Vermittlung soziohistorischer Ereignisse ebenso, wie es dem Zuhörer die Teilhabe an einer individuellen Erlebnisperspektive ermöglichen muss.
- Da beim autobiographischen Erzählen Protagonist und Erzähler ein und dieselbe Person sind, eröffnet sich hier ein weiterer Spielraum der Teilhabe. Nicht nur, dass Erzählungen generell eine phatische

Funktion haben, der intersubjektive Austausch lässt sich hier mit den Mitteln der Psychagogik so gestalten, dass der Erzähler selbst die Bewunderung, das Mitleid etc. des Zuhörers für die thematisierten Erfahrungen erhält. Damit lässt sich in mehrfacher Hinsicht eine Art psychische Nähe durch die gelungene Präsentation einer Lebensgeschichte herstellen.

- Es geht aber nicht nur um emotionale Komponenten, viele Erzähler wollen durch ihre Lebensgeschichte auch erreichen, dass der Zuhörer ihre Ansichten, Meinungen und Beurteilungen teilt. Psychagogisches Handeln kann damit der Annäherung von Positionen weltanschaulicher und ethisch-moralischer Art dienen. Es geht also um die Herstellung von Gemeinsamkeiten bis hin zur Horizontverschmelzung zwischen Erzähler und Zuhörer.
- Damit hängt ein weiterer Punkt eng zusammen, der aber aufgrund seiner Wichtigkeit eigens aufgeführt werden soll: die Übernahme individueller sinnstiftender Leistungen. Wenn ein Erzähler seine Lebensgeschichte präsentiert, kann dies zum einen unter den Prämissen von Differenz und Andersheit geschehen: Die soziohistorischen Erfahrungen des Sprechers stellen dann zwar immer noch eine Bereicherung und Erweiterung des Wissens- und Erfahrungshorizonts beim Zuhörer dar. Aber aufgrund der offenkundigen Unterschiede zu seinem eigenen Leben sind die Implikationen der Erzählung für ihn gering. Anders liegt der Fall, wenn ein Erzähler erreicht, dass seine thematisierten Erfahrungen mit denen des Zuhörers einen gemeinsamen Kern oder eine gemeinsame Basis aufweisen. Der Nachweis bzw. die Rekonstruktion solcher Überschneidungen im Erleben, Denken und Handeln führt in manchen Fällen dazu, dass auch die sinnstiftenden Leistungen des Erzählers übernommen werden.
- Nicht alle psychagogischen Funktionen zielen aber auf das Herstellen von Nähe und Teilhabe ab. Auch beim Führen am Abwesenden sind Ablenkungs- und Täuschungsmanöver anzutreffen, die die Beschäftigung des Zuhörers mit bestimmten Aspekten erlebter und vergangener psychosozialer Wirklichkeit vermeiden sollen. Es gibt mitunter Dinge oder Bereiche, die nicht thematisiert werden sollen, um bestimmte Gefühle und Gedanken, Urteile und Vorurteile beim Zuhörer gerade nicht zu wecken.
- Damit kommen wir als letztem Punkt zu dem manchmal äußerst subtilen Wechselspiel zwischen Offenbaren und Verbergen. Obwohl, wie eben angesprochen, manchmal nicht alles thematisiert und offenkundig gemacht werden soll, versuchen autobiographische Erzähler in der Regel trotzdem dem Zuhörer einen Eindruck von Offenheit und Transparenz zu vermitteln. Auch dieser Eindruck wird mit psychago-

gischen Mitteln hergestellt und kann sich mitunter als trügerisch erweisen.

Die aufgelisteten Funktionen psychagogischen Handelns erheben weder den Anspruch auf Vollständigkeit, noch auf Systematik. Eine Analyse weiterer Interviewpassagen würde dem Gesagten sicherlich noch neue Punkte hinzufügen. Auf einen Aspekt psychagogischen Handelns, der gerade bei der Verfertigung autobiographischer Erzählungen eine Schlüsselrolle zu spielen scheint, soll im folgenden Kapitel noch ausführlich eingegangen werden.